Herrn

Henry de la Bouche

Pfarrers zu Soleiligny

Briefe

an den

Herrn Louis Garson

Pfarrern und Dechanten zu Lünemonde

die

Verbesserung des Brevier's

betreffend.

1780.

I.

Hochwürdiger Herr Dechant!

Mit Begierde las ich Ihren Entwurf zur Verbesserung des Breviers; ich empfand schon das süsseste Vergnügen, da ich die Aufschrift, und die Vorrede Ihrer der einsichtigen Welt vorgelegten Blätter * las; ha! dachte ich, endlich erscheint der Zeitpunkt, wo ich den Trost habe, meine Wünsche erfüllet zu sehen; und das Brevier, das in vielem Betrachte einer Verbesserung bedürftige Brevier, findt nun einen mitleidigen Samaritan, der sich seiner erbarmt. So dacht ich, und ich konnte ihren Entwurf nicht geschwind genug übersehen.

Ich wage es, Ihnen meine Gedanken darüber zu eröfnen: erlauben Sie mir diese Freyheit; aber ich muß es Ihnen sogleich offenherzig

* Das Brevier.

gestehen, daß ich von einer hitzigen Gemüthsbeschaffenheit bin; es ergeht mir, wie Ihrem jungen Vetter, ich muß meine Gedanken, wenn ich sie der Vernunft und Wahrheit gemäß finde, nur so gerade hinaus sagen; sehen Sie es also als eine Wirkung meiner Offenherzigkeit an, wenn ich Ihnen meine Anmerkungen über Ihren gemachten Entwurf eröfne.

Ich bin mit wichtigeren Geschäften überhäuft; und kan nur gestohlene Augenblicke dazu anwenden, um Ihnen meine Gesinnungen zu entdecken. Auch Sie sind mit pfarrlichen Arbeiten beladen: dazu tragen Sie noch die Last der Dechantswürde; und der wenigste Theil des Tages wird Ihnen eigen seyn. Denn die von andern Berufsgeschäften übrigen Augenblicke werden Sie ohne Zweifel der Bethung des Breviers widmen: Ich will mich also eines Weges bedienen, der weder Sie, noch mich von wichtigeren Geschäften abhält: ich will Ihnen meine Gedanken stückweis in kurzen Briefen eröfnen; diese können Sie, wenn Sie keine andere Zeit finden, zum wenigsten bey dem Mittagessen, ohne sonderliche Anstrengung Ihrer arbeitsamen Seele, durchlesen.

Ich weis zwar den Ort Ihres Aufenthalts nicht: vielweniger haben meine Erdebeschreiber mir Ihre Pfarrey anzeigen können. Meine Philosophie nimmt zu Lünemonde keine Inwohner an; und eben darum mache ich mir keine

Mühe, diesen Ort zu erfragen. Ich schreibe Ihnen diese Briefe: und vielleicht machet mir das Publikum das Vergnügen, und behändiget sie Ihnen; wie frohe müssen Sie seyn, wenn Sie bey Durchlesung derselben einen Freund finden, der mit Ihnen so sehnlich die Verbesserung des Breviers wünschet.

Es ist wahr, was die Weise der Verbesserung des Breviers betrift, kömmt mein Entwurf mit dem Ihrigen nicht überein; doch in der Hauptsache sind wir einig: und durch ein gemeinschaftliches Bearbeiten unsers erwählten Gegenstandes können wir auch leicht in der Weise zusammen kommen. Entwürfe sind nicht immer in dem ersten Augenblicke ihrer Geburt vollkommen; Nachsinnen, Ueberlegen, Aendern, Hinwegnehmen, Zusetzen, alles dieß giebt endlich denenselben eine Gestalt, mit welcher sie in die Welt eintretten müssen, wenn sie Beyfall erhalten wollen.

Ach! warum haben wir doch das Glücke nicht, Beysitzer bey der zur Verbesserung des Breviers bestimmten erzbischöfl. köllnschen Commißion zu seyn. * Was Vortheil könnte sich nicht das

* Das Brevier. S. 13. „Se. Churfürstl. Gnaden der Herr Erzbischof zu Cölln haben eine Versammlung der treflichsten, vom Geist Gottes beseelten Männern zu Bonn niedergesetzt, das Brevier (so heißt es in einer öffentlichen Zeitung einer katholischen Stadt) der Cöllnischen Kirche zu verändern. u. s. w.

Brevier: und welchen Nutzen die Geistlichkeit im Deutschlande von unsern aufrichtigen Gesinnungen versprechen. So geht's: Genien, welche dazu aufgelegt sind, nützliche Entwürfe zu machen, und zu deren Ausführung taugliche Wege zu finden, müssen oft im Dunkeln mit Ungedult erwarten, was andere ausklügeln werden: und — wie oft schlagen ihre Entwürfe fehl. Bald sind sie nicht wohl in ihrem ganzen Umfange und in ihren Folgen eingesehen: bald sind die Mittel zu ihrer Ausführung übel ausgewählt: bald — ist es Eigennutz, der dieser Ausführung sich in den Wege stellt. Dem Himmel sey es geklagt! Nur Männer von unserer Denkungsart sind es, denen ein Geschäft, wie die Verbesserung des Breviers ist, sollte anvertraut werden.

So eben giebt man das Zeichen zum Gottesdienste. Leben Sie wohl. Ich habe bald wieder die Ehre, Ihnen mit einem Briefe aufzuwarten. Ich bin mit der vollkommensten Hochachtung

Euer Hochwürden,

ergebenster Diener,
Henry de la Bouche
Pfarrer.

Soleiligny ― ―
den 2. Jänner 1780.

N. S.

Um Ihnen eine Mühe zu sparen, will ich bey einem jeden Briefe die Schriftsteller und die Stellen bemerken, derer ich mich bey meinen Betrachtungen über Ihren Entwurf bedient habe. Ich muß es Ihnen zur Vorsorge sogleich berichten, damit Sie meiner Aufrichtigkeit Recht wiederfahren lassen, und es mir nicht zur Frechheit oder Prahlerey anrechnen.

II.

Hochwürdiger Herr Dechant!

Billig wünschen wir eine Verbesserung des Breviers. Aber wird man uns nicht verketzern? Freylich giebt es zu unseren aufgeklärten Zeiten noch Ketzermacher; aber ich achte das leere Geschwätze dieser Leuten nicht: sie werden bey vernünftig denkenden Männern mit ihrem Geschreye wenig Eindruck machen. Wer immer weis, daß das Breviergebeth eine Sache ist, die nur zur Kirchenzucht gehört, der weis auch, daß es der Veränderung unterworfen ist, wenn es die Umstände erfodern.

Gregor der Erste, römische Pabst schreibt, (Lib 7.cap. 19.) daß schon der Pabst Damasus eine Veränderung mit dem römischen Breviere vorgenommen habe.

Der h. Benedikt hat im VI. Jahrhunderte seinen Mönchen ein von dem römischen unterschiedenes Breviergebeth vorgeschrieben; ja er hat selbst seinen Ordensvorstehern die Erlaubniß gegeben, (Reg. cap. 18.) eine bessere Einrichtung des Breviers zu machen, wenn ihnen die seinige misfallen würde; und wirklich haben sich verschiedene aus diesem berühmten Orden dieser Erlaubniß bedient.

Gregor der Erste selbst hat das von dem Pabste Gelasius dem Ersten vorgeschriebene römische Brevier abgekürzet; und, wie der tongrenser Dechant Radulph bezeuget, (de Can. observ.) haben die Chorherrn der päbstlichen Kapelle zu Rom das Chorgebeth kürzer gemacht, damit sie ihren Geschäften besser abwarten könnten.

Was that im IX. Jahrhunderte Amalarius (Amalar. de off. div.) und Agobard (de Correct. Antiph.) in Verbesserung des Breviers? Wie sehr wünschte ich, daß diese zwey grosse Männer, die Zierde ihres Jahrhunderts, gemeinschäftlich ihren Gegenstand bearbeitet hätten. Wäre doch Agobard bey den Vorwürfen des Amalarius nicht so empfindlich und in seinem Neuerungseifer gemäßigter gewesen, wir würden jene schändlichen Ausdrücke, jene Lästerungen gegen den Amalarius, die aus der Feder eines so grossen Mannes niemal hätten fliessen sollen, nicht zu unserem Verdruß so oft

lesen müssen. Seine Werke würden alsdann eben so untadelhaft seyn, als jene des Amalarius nach dem Zeugnisse des gelehrten Benediktiners Mabillon (Ann. Bened. lib. 31. ad A. C. 837.) heute von allen in der alten Kirchenzucht bewanderten Männern geschätzt werden.

Mußte nicht im XVI. Jahrhundert der Kardinal Frantz Quignones auf Befehl Clemens des VII. und Paul's des III. römischer Päbsten das Brevier in eine bessere Ordnung bringen? War nicht in diesem nämlichen Jahrhunderte dieß der gemeinschaftliche Wunsch unserer ganzen Nation, da dem auf den Kirchenrath zu Trient abgehenden Kardinal von Lothringen von dem Könige und allen Ständen des Königreiches der Auftrag gegeben wurde, auf die Verbesserung des Breviers bedacht zu seyn?

Wie besorgt war nicht hierin Andres Kardinal von Oesterreich, da er dem Doktor Johann Pistorius Befehl gab, mit dem Kardinal Baronius gemeinschaftlich die Verbesserung des Breviers zu betreiben. (vid. V. Cæs. Baron. Epist. Edit. Albani. Romæ 1770.)

Selbst die Päbste Clemens der VIII. und Urban der VIII. haben sich angelegen seyn lassen, das Brevier in vielen Stücken zu verbessern.

Auch unsere französischen Bischöffe liessen hierin ihren Eifer sehen; wie verdient machten sich nicht um das Brevier ihrer Kirche die drey

Erzbischöffe zu Paris Perefix, Harlay und Noailles, da sie am Ende des verflossenen Jahrhunderts dessen Verbesserung mit so vielem Ernste besorgeten. (Honorat. à S. Mar. Animadv. in reg. & us. critices lib. I. dissert. II. Art. V. Ed. Venet. 1768.

Sehen Sie, werthester Freund! welche Vorgänger wir haben. Nein, lassen wir uns von unserem Vorhaben nicht abschrecken. Läuft unsere Bemühung fruchtlos ab; so trösten wir uns mit dem, was Sie in Ihrer Vorrede geschrieben haben. * Wir haben doch das Vergnügen, die Wahrheit geredet zu haben; genug, daß wir ehrliche Männer gemacht haben. Vielleicht finden unsere Schriften, die itzt etwa nur mit Verachtung gelesen werden, in Zukunft — Verehrer und Bewunderer. Leben Sie wohl.

H. de la B.

Soleiligny
den 5. Jänner 1780.

* Das Brevier in der Vorrede: „Sollten Sie — meine Vorstellungen da, hindringen bis zum Ohr deiner obersten Diener, und dort zurückgewiesen werden, nun! — — so lassen sie sichs auch gefallen das endliche Schicksal der manchmal guten — wenigst gut gemeynten Vorschläge, mit gedultiger Gelassenheit zu tragen.

III.

Hochwürdiger Herr Dechant!

Ich muß es Ihnen ganz im Vertrauen sagen, daß ich eben diesen Augenblick einen unerwarteten Stoff zu einer ungemeinen Beschämung empfange. So eben war mein gestriger Brief mit der Post abgegangen, da ich einen nicht gehoften Besuch von einem guten Freunde erhielt. Er sah Ihre Schrift auf meinem Studierpulte liegen; ich erschrack, da er, wie rasend hinstürmete, und sie erwischete. Er las: und nun war kein Wort mehr von ihm zu hören; er las sie bedachtsam: ich betrachtete in der Stille lächelnd seine Gesichtszüge, und sie verriethen mir, daß schier eine jede Seite eine andere Bewegung in seiner Seele machete. Nun war er am Ende. — Was halten Sie von diesen Blättern? mein Freund! hum! sagte er, es ist ein Projekt. — Und wie gefällt es Ihnen? — Nicht zum besten, war die unerwartete Antwort, als eben der P. Prediger und der B. Koch aus dem benachbarten Kapuziner Kloster an meinem Zimmer anklopfeten; unser Breviergespräche wurde unterbrochen, und mein Freund, der wieder nach Hause eilete, setzte sich in seinen Schlitten, und bey dem Abfahren versprach er mir, seine Meynung über das gelesene Stück schriftlich zu über-

schicken. Er hielt sein Versprechen: und so eben empfange ich von ihm ein Briefchen, und eine gedruckte Schrift unter der Aufschrift: Nova Bibliotheca Ecclesiastica Friburgensis Volum. III. Fascicul. II. Ulmæ 1778. Was in dem Briefchen geschrieben war, verlangen Sie nicht zu wissen. Ich öfnete diese mir bisher unbekannte Schrift, und das erste, was mir unter die Augen kam, war: „I. Breviarium monasticum juxta regulam S. P. Benedicti ad usum congregationis S. S. Vitoni & Hydulphi. Nanceji apud Hæner. 1777." In dem Urtheile, welches die Herrn Verfasser dieser kritischen Schrift über dieses Brevier machen, finde ich, daß schon im Jahre 1759. der gelehrte Abt Ceillier ein verbessertes Brevier vor die Benediktiner aus der Congregation der h. h. Viton und Hydulph herausgegeben habe: daß im Jahre 1764. die nämliche Congregation ihr Brevier aufs neue verbessert habe: daß im Jahre 1771. der Benediktiner Didelot einen neuen Entwurf zur Verbesserung des Breviers gemacht, und im Jahre 1776. das neu verbesserte Brevier habe drucken lassen, welches in dem General Convent dieser berühmten Congregation sehr streng untersucht, und mit allgemeinem Beyfalle ist angenommen worden. Es würde zu weitläufig seyn, wenn ich das ganze Urtheil über dieses verbesserte Brevier heraus, und hier niederschreiben wollte.

Aber wie, meynen Sie, daß ich mich schäme, da ich erst aus unserer deutschen Nachbarschaft erfahren muß, was in Unserem Königreiche vorgeht. Ich seufze nach einer Verbesserung des Breviers; und schon seit zwanzig Jahren arbeiten unsere französischen Benediktiner daran, ihr Brevier zu verbessern, und schon beynahe sind es drey Jahre, daß sie es zum Stande gebracht haben; und ich bin hierin so fremd.

Mein bester Freund! Sie beschäftigen sich mehr mit gelehrten Neuigkeiten: vielleicht auch sind Sie nicht so weit von benannter Congregation entfernt, als wie ich; und ohne Zweifel haben Sie Kenntniß von dieser Verbesserung des Breviers gehabt. Aber warum haben Sie denn keine Meldung davon gethan? Warum haben Sie nur von der erzbischöflich köllnischen zur Verbesserung des Breviers niedergesetzten Commißion Nachricht gegeben? Würde es nicht eine besondere Ehre für unsere Nation gewesen seyn, wenn die Welt erfahren hätte, daß bey unserem aufgeklärten Jahrhunderte die französischen Benediktiner dieses wichtige Werk der Verbesserung des Breviers angefangen, und schon so weit gebracht haben. Sie sind zwar Mönche: doch sind sie Franzosen; und dieß ist genug, unsere Nation an der Ehre dieses Unternehmens Theil nehmen zu lassen.

Urtheilen Sie nun von der Schande meiner Unwissenheit: urtheilen Sie aber auch, ob der Vorwurf, den ich Ihnen hier zu machen, die Freyheit mir genommen habe, nicht gegründet sey. Leben Sie wohl.

H. de la B.

Soleiligny
den 6. Jänner 1780.

IV.

Hochwürdiger Herr Dechant!

Sie machen über die Meynung jener Moralisten, die den Ursprung des Breviers schon bey den Aposteln finden wollen, einen zu sehr beissenden Scherz. * Man muß die Sätze eines Schriftstellers nicht anderst auslegen, als wie er sie selbst erkläret; dieß fodert von einem ehrlichen Manne die Liebe zur Wahrheit: und wenn er dunkel schreibt, lehret uns unsere Philosophie, und Religion, ihn auf der besten Seite zu betrachten; und seine Worte nie zu einer übeln oder lächerlichen Bedeutung zu ver-

* Das Brevier. S. 6. „Die Moralisten sagen (ich weis nicht, woher es die Herren wissen) daß die Apostel selbst schon — das Brevier gebethet haben. Das versteh' ich nun wahrlich nicht."

drehen. Anderst handeln verräth Leidenschaft und Vorurtheil.

Wie verstehen die Moralisten ihren Satz, wenn sie den Ursprung des Breviers bey den Aposteln zu finden, behaupten? Freylich die Aposteln hatten keine Propria, Pagellæ, Diaria, u. s. w. über welche Benennungen sie so manchmal sich lustig machen: * sie hatten auch keine Breviere, so wie man sie itzt hat. Aber auch dieß hat noch kein Moralist gelehret; zum wenigsten habe ich noch keinen gelesen, der einen so vernunftwidrigen Satz behauptete.

Zwey berühmten Schriftsteller, die unserem Frankreiche so viele Ehre machen, (können wir wohl von unseren erleuchteten Gelehrten etwas anderes erwarten?) diese Schriftsteller, die Ihnen, indem Sie ein Gelehrter sind, der eine wegen seinen liturgischen Werken, und wegen seinem Commentar über das römische Brevier: und der andere wegen seinen Büchern von der alten und neuen Kirchenzucht, gewiß nicht unbekannt sind, suchen den Ursprung des Breviers bey den Aposteln, und sie erklären sich also:

Die Aposteln widmeten gewisse Stunden des Tages dem Gebethe. Paulus und Silas betheten um Mitternacht, und lobeten Gott. (Apost. Gesch. Kap. 16. V. 25.) Um die dritte Stunde, da die Aposteln zum Gebethe ver-

* Das Brevier. S. 29. 39. 44. 46.

sammelt waren, stieg der h. Geist auf sie herab. (ebend. K. 2. V. 15.) Petrus stieg um die sechste Stunde auf den oberen Theil des Hauses, dem Gebethe obzuliegen. (ebend. K. 10. V. 9.) Petrus und Johannes giengen zur **neunten** Stunde des Gebethes in den Tempel. (ebend. K. 3. V. 1.)

So liefern uns denn die Apostelgeschichte mehrere Beyspiele, daß von den Aposteln gewisse Stunden des Tages dem Gebethe sind bestimmt gewesen: und daß von denenselben die **Metten, Terze, Sexte** und **None**, nämlich die kanonischen Stunden des Gebethes, (Horæ canonicæ,) beobachtet wurden.

Sehen Sie, mein bester Freund! in welchem Verstande die Moralisten den Ursprung des Breviers schon bey den Aposteln finden.

Ja in diesem Verstande darf ich sagen, daß schon in dem alten Bunde das Brevier sey gebethet, das ist, gewisse Stunden des Gebethes seyen beobachtet worden. David sagt von sich selbst (Psalm 118. V. 62. 164.) daß er siebenmal des Tages Gott gelobet habe, und daß er um Mitternacht aufgestanden sey, Ihn zu preisen.

Ist nun, nach dieser Erklärung, die Meynung der Moralisten noch lächerlich? oder verdient sie, daß ihr nur mit einer stachlichten Satyre begegnet werde?

Hätten

Hätten Sie doch Ihren Scherz nicht auf die Moralisten insgemein angewendet, und zum wenigsten unsere Franzosen davon ausgenommen! wir sind doch immer verbunden, auf die Ehre unserer Nation zu sehen. Es wird ohnehin niemand glauben, daß diese etwas albernes, etwas dummes zu behaupten, fähig sey. Leben Sie wohl.

H. de la B.

Soleiligny
den 8. Jänner 1780.

V.

Hochwürdiger Herr Dechant!

Wenn wir von der Verbesserung des Breviers reden, müssen wir zuvor festsetzen, daß das Breviergebeth, an sich betrachtet, etwas heiliges, etwas löbliches, und ein beträchtlicher Theil des öffentlichen Gottesdienstes sey. Nun! wie mögen Sie den Ursprung dieses so heiligen, so löblichen, und einen merklichen Theil unseres öffentlichen Gottesdienstes ausmachenden Gebrauches den Mönchen zuschreiben? * Müssen denn diese Leute alles ge-

* Das Brevier. S. 6. „Wir suchen ihn (den Ursprung des Breviers) anderstwo, und da zeigt sich

than haben, was heilig, löblich, und in der Kirche allgemein angenommen ist?

Ich hasse es, wenn man einen Sonderling machet; ich betrage mich gern nach dem Gebrauche unserer Zeiten, und ich bin kein besonderer Freund der Mönchen; allein schliessen Sie hieraus nicht, daß es Leidenschaft sey, wenn ich denenselben die Ehre absprechen, Urheber des Breviers zu seyn: ich will diese Ehre lieber der gesammten Christenheit, als diesem abgesonderten Theile derselben zuschreiben. Prüfen Sie meine Meynung, und sagen Sie mir Ihr Urtheil darüber.

Das gemeinschaftliche Gebeth, das Chorgebeth, das Brevier, oder, wie man es heißt, die kanonischen Stunden waren schon in den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche gebräuchlich, bevor es noch Mönche gab. Ich will nichts sagen von dem, was der Heyde Lucian (in Philop.) den Christen vorwirft, und der jüngere Plinius an den Kayser Trajan schreibt, (Lib. 10. Ep. 97.) daß sie nämlich schon vor dem Anbruche des Tages zusammen kommen, und zur Ehre Jesu Christi, den sie vor einen Gott halten, Loblieder singen. Könnten wir dieß nicht als eine Art der kanonischen Morgenstunden ansehen?

in der Kirchengeschichte, daß niemand, ausser den syrischen und besonders ägyptischen Mönchen, hiezu Anlaß gegeben habe."

Die Constitutionen der Aposteln werden zwar von unseren Gelehrten nicht mehr als ächte Werke des Clemens anerkennt; doch sind sie alte und von dem apostolischen Zeitalter nicht sehr weit entfernte Werke. Sie machen von den kanonischen Stunden deutliche Meldung, und es wird darin den Christen insgesammt befohlen, daß sie **Morgens**, um die **dritte, sechste**, und **neunte** Stunde, am **Abend** und bey dem **Hahnengeschreye** ihre Gebethe verrichten. (Lib. 8. cap. 34)

Suchen Sie, mein bester Freund! bey dem h. Cyprian nach; (de orat. domin.) Sie werden nicht allein sehen, daß schon zu seiner Zeit schier alle kanonischen Stunden, wie sie in dem heutigen Breviere aufgezeichnet sind, im Gebrauche gewesen sind, sondern Sie werden auch da die mystischen Bedeutungen dieser kanonischen Stunden finden. Die Stelle ist zu weitläufig, als daß ich sie hier niederschreiben wolle. Sie sind mit den Werken dieses h. Vaters versehen: schlagen Sie die berührte Stelle nur nach.

Wurden aber diese kanonischen Stunden, von welchen der h. Cyprian redet, zu dessen Zeiten von den syrischen und aegyptischen Mönchen beobachtet? Dieß kan ich nicht glauben; denn ich wüßte nicht, ob damal in Syrien und Aegypten Mönchengemeinde anzutreffen waren. Der h. Paulus der Aegyptier,

welcher insgemein als der Stifter der Mönchen und Einsidler angesehen wird, verkroch sich in die aegyptische Wüsteneyen, da der h. Cyprian schon etliche Jahre Bischof zu Karthago war; und er starb, ohne jemal eine Gemeinde von Mönchen errichtet zu haben. Der h. Anton, welcher nach dem h. Paulus der erste war, so die Wüsteneyen wohnbar machte, und das mönchische Leben in Aufnahme brachte, gieng erst lang nach dem Tode des h. Cyprians in die Einöde. Doch, vielleicht irre ich in meiner Zeitrechnung. Dem sey, wie ihm wolle; der afrikanische Cyprian, da er dieß schrieb, dachte gewiß nicht an die Mönche in Syrien und Aegypten; und aus der ganzen Stelle sieht man, daß er von den Christen insgemein rede.

Die Glaubigen also ohne Unterschiede beobachteten die kanonischen Stunden des Gebethes. Der h. Johann, mit dem Zunamen, der goldene Mund, Patriarch zu Constantinopel, ermahnete, nach dem Zeugnisse des Palladius, immer seine Constantinopolitaner, daß sie dem nächtlichen Gebethe in der Kirche fleißig beywohneten: eben dieß, wie es Paulin erzählet, thaten zu Mayland der h. Ambrosius, und der h. Caesarius zu Arles, und viele andere Bischöffe.

Auch in Syrien, wo Sie, bester Freund! sagen, daß der Gebrauch, das Brevier zu bethen, bey den Mönchen seinen Anfang genom-

men habe, war bald in den ersten Zeiten dieser Gebrauch allgemein. Der h. Ephrem, der gelehrte und eifrige Diakon zu Edessa, ermahnet (Serm. de fest. dieb.) nicht die Mönche, sondern alle seine Mitbürger: „Seyd emsig in „der Kirche, zur Nachts- Morgens- und Mit- „tagszeit; Weiber sowol als Männer, reiche „und arme, Knechte und Freye, Alte und „Jünglinge.“ So suchten nämlich die vor die Kirchenzucht besonders besorgte Männer den Eifer der Christen zum gemeinschaftlichen kanonischen Kirchengebethe, der anfieng nachzulassen, aufs neue zu ermuntern.

Freylich auch die Mönche in den Einöden beobachteten diesen Gebrauch; und da sie nur grösserer Vollkommenheit wegen sich von der lärmenvollen Welt absonderten, beobachteten sie ihn mit grösserer Genauigkeit; sie machten Zusätze, Abänderungen, nachdem sie von dem Geiste der Andacht, oder durch die Vorschrift ihres Vorstehers angetrieben wurden. Ja würde ihnen, im Falle, daß sie diesen allgemeinen Gebrauch nicht in ihren Einöden beobachtet hätten, der Vorwurf nicht gemacht worden seyn, daß sie nur darum sich von dem Umgange mit den übrigen Menschen entferneten, um ihrer Gemächlichkeit besser abzuwarten?

So gieng also die Beobachtung der kanonischen Stunden aus der Welt in die Einöde, und von den übrigen Glaubigen zu den Mön-

chen über: und so erscholl nun in den zuvor unbewohnten Wüsteneyen das Lobe Gottes, wie es der Bischof, der Priester, der Diakon und der Lay in den Städten und Dörfern zu gewissen Stunden absang.

Misbräuche schlichen sich endlich bey diesen heiligen Verrichtungen ein, da die Menge der Glaubigen sehr anwuchs, und die Frömmigkeit abnahm. Diese gaben Anlaß, die bisherige Beobachtung der kanonischen Stunden, besonders zur Nachtszeit, in Rücksicht der Layen in Abgang kommen zu lassen. Wir finden doch davon in einigen Kirchen noch Spuren in dem XII. und XIII. Jahrhunderte. Die in der h. Weyhnacht, und die an vielen Orten in der Osternacht noch gebräuchliche Metten, und die allenthalben an den Sonntagen noch übliche Vesper, können wir sie nicht als Ueberbleibsel dieses alten Gebrauches betrachten?

Der Lay war nun von den kanonischen Stunden frey: der Mönch mußte vermög seiner Ordensregel, diesen sonst allgemeinen Gebrauch fortsetzen: und der Weltpriester wurde theils von seinem Bischoffe, theils von den Provinzial-Synoden angehalten, diesen Gebrauch inskünftige zu beobachten. Nein! nicht willkührlicher Eifer und Nachahmung der Mönche von Seiten des Weltpriesters, * oder

* Das Brevier. S. 9. „Anfangs wars also bloß willkührlicher Eifer, und Nachahmung, die entwe-

Unterstützung von Seiten des Vaticans machte eine willkührliche Gewohnheit zum Gesetz. Lauigkeit von Seiten des Weltpriesters in Beobachtung der kanonischen Stunden machte die Wachsamkeit der Bischöffe rege, und bevor man in dem Vatican daran dachte, wurde schon in verschiedenen Provinzial-Synoden dem Uebel Einhalt gethan, und eine genauere Beobachtung dererselben mit Androhung der schwersten Strafen anbefohlen. Das Concilium I. zu Karthago in Afrika: das I. zu Toledo in Spanien; und das II. zu Tours in Frankreich u. a. m. sind Zeuge hievon.

Ja ich wollte eher behaupten, daß Justinian der Kaiser, bevor man im Vatican daran dachte, die Gewohnheit, das Brevier zu bethen, im Falle, daß sie zuvor willkührlich gewesen wäre, zum Gesetz gemacht habe. Ich finde hiezu den Grund in einem Gesetze dieses Kaisers, wo er befiehlt, daß alle Weltgeistlichen in eigner Person, und nicht durch Stellevertretter dem nächtlichen, frühen und abend-

der durch das Beyspiel der Mönche, oder durch frommen Stolz, um es in ihren Andachten gleich zu thun, oder endlich durch Furcht — angefeuert und unterhalten wurde, um in den Augen der Welt nicht für kälter angesehen zu werden, als die angesehenen Mönche. — „Unterstützung vom Vatican machte endlich Gewohnheit — zum Gesetz.“

lichen Psalmengesange in der Kirche beywohnen sollen. *

Auch die Pfarrpriester sogar waren von dem Gesetze des Brevierbethens nicht ausgenommen. Ich finde bey dem gelehrten Baluzius (Tom. I. Capitul.) ein Capitulare Karls des Grossen, wo es Nro XXVIII. den Bischöffen sehr anbefohlen wird, nicht allein darauf zu sehen, daß ihre Pfarrpriester keine Glaubensirrthümer hägen, die Taufe nach katholischem Gebrauche ertheilen, sondern auch, daß die Psalmen versweis, schön und auferbaulich in ihren Pfarreyen gesungen werden.

Regino der gelehrte Abt von Prüm am Ende des IX. Jahrhunderts in dem Buche von der Kirchenzucht bey dem Harzheim (Tom. I. Conc. Germ.) setzet unter die Fragen, die der Bischof, wenn er sein Kirchspiel besuchet, an seine untergebene Pfarrer machen soll, num. 27. u. 28. diese: „Ob er alle Nacht aufstehe, die Metten

* Cod. Lib. I. Tit. III. de Epis. & Cler. L. 42. §. 10. Sancimus ut omnes clerici per singulas Ecclesias constituti per ipsos psallant nocturna, & matutina, & vespertina: ne ex sola ecclesiasticarum rerum consumptione clerici appareant, nomen quidem habentes clericorum, rem autem non implentes clerici circa liturgiam Domini Dei; Turpe enim est, pro ipsis scriptos, necessitate ipsis indicta psallere...... Quapropter omnimodo clericos psallere jubemus, & ipsos inquiri à Deo amantissimis pro tempore Episcopis, & duobus presbyteris in singulis Ecclesiis &c.

zu beten. Ob er der Gemeinde zu der bestimmten Zeit die Prime, Tertze, Sexte und None mit einem Zeichen verkündige, und sein schuldiges Chorgesang besorge."

In demselben Jahrhunderte befahl Ahyto, Bischof von Basel, in dem Unterrichte an seine Pfarrer, num. 24. „Daß sie niemal die kanonischen Stunden sowol bey der Nacht, als beym Tage unterlassen. (Harzh. T. II. Conc. Germ.)

Bald werde ich Ihnen zu weitläufig, mein Freund! ich schliesse meinen Brief. Ich zweifle nicht, in Ihrer Bibliothek finden sich die Werke des Grancolas, (Comment. in Brev. Rom.) des Martene, (de ant. Eccl. disc. in div. offic. celebr.) des Cardinals Bona, (de div. Psalmod.) und vor allen anderen die gelehrten Werke des Thomaßin. (de ant. et nova Eccl. discipl.) Lesen Sie dieselben, und besonders diese letzten; (Part. I. Lib. II. cap. 71. et seqq.) ich verspreche mir, daß Sie Ihre Meynung von dem Ursprunge, und der Fortpflanzung des Gebrauches, das Brevier zu bethen, ändern, und mir beystimmen werden. Wollen Sie aber diese Materie kürzer, gelehrt und gründlich abgehandelt sehen, lesen Sie die Deutsche Liturgie, welche ein deutscher Fürst und Benediktiner Abt vor etlichen Jahren der gelehrten Welt geliefert hat. (Mart. Gerbert Vetus Liturgia Alemannica.)

Nein! nimmermehr werden Sie mich bereden, zu glauben, daß die syrischen und aegyptischen Mönche Anlaß zum Breviergebethe gegeben haben: oder daß das blosse Beyspiel der Mönche, und die Furcht, in den Augen der Welt nicht für kälter angesehen zu werden, andere zu gleicher Andacht verleitet habe. Daß das gezierete Chorkleide den Weltpriester zum Brevierbethen soll gereitzet haben, * scheint unserer Ehre zu nahe zu kommen. Nein! Ihre Meynung von dem Ursprunge des Breviers gefällt mir nicht. Verzeihen Sie mir mein so offenherziges Geständniß. Leben Sie wohl.

H. de la B.

Soleiligny
den 10. Jänner 1780.

VI.

Hochwürdiger Herr Dechant!

Ich habe in meinem gestrigen Briefe vergessen, Sie zu fragen, in welchem Breviere

* Das Brevier. S. 9. „Der Weltpriester schmückte sich, und der Mönch fand seine Bestimmung zum Chor — erträglicher. So entstund das Brevier: so die Pflicht für den Weltpriester."

Sie jene ärgerliche Stelle von dem h. Christophorus gefunden haben, wovon Sie in Ihren Blättern, als von einer merkwürdigen Anekdote Meldung thun. *

Mein Bibliothekchen ist zwar nur so beschaffen, wie mans von einem Pfarrer auf dem Lande fodern kan, doch besitze ich drey alte Breviere, die ich sehr achte. Sie sind alle drey in Deutschland gedruckt, und auch Breviere deutscher Kirchen. Ich weis nicht, wie dieselben sich in die Bibliothek eines französischen Pfarrers verirret haben. Das erste dieser Breviere ist vor das augspurger Bistum, gedruckt zu Augspurg im Jahre 1504. von Erhard Raidolt; die zwey andern sind vor das maynzer Erzbistum, das eine in folio, wie man es nennt, das andere in einem sehr kleinen Format; das letzte Blat, worauf das Druckjahr stund, ist in beiden schon hinweg gebethet, und eben dieß, nebst der Art des Druckes versichert mich, daß beide ein gleiches, wo nicht ein höheres Alter mit jenem von Augspurg haben. Die Zeit mangelt mir, genauere Kundschaft hierüber einzuhohlen. Diese drey Breviere handeln weitläufig von dem

* Das Brevier S. 12. „Unter anderen... Stellen befand sich auch diese: Sanctus Christophorus habuit indusium usque ad nates. — Wenn nun erst im Responsorio das Gloria Patri dazwischen kömmt, so fiel der Redesatz sehr erbaulich aus: Gloria Patri & Filio, & Spiritui Sancto — usque ad nates.“

Feste des h. Christophorus; aber in keinem kan ich die von Ihnen bemerkte Stelle finden.

Ich besitze zehn im XV. Jahrhunderte geschriebene Breviere, und zwar Breviere von Mönchen, denen ich doch berührte Stelle vor allen andern zuzuschreiben, Lust hätte; ich habe aber nicht einmal in einem einzigen derer-selben dieses Fest gefunden, als nur, wie es in dem Brevierstil heißt, sub ritu commemorationis simplicis.

Ich gieng noch weiter, um von der Wahrheit ihrer Anekdote überzeugt zu werden; ich habe drey alte Kirchenkalender nachgeschlagen, der eine ist von Basel, im Jahre 1502. gedrukt von Michel Furter: der andere von Strasburg im Jahre 1506. von Mathes Hupfuff: der dritte von Metz, im Jahre 1513. von Kaspar Hochffeder; in diesen dreyen Kalender fand ich nicht einmal den Namen des H. Christophorus; ich schloß hieraus, daß in diesen dreyen Bistümer das Fest des H. Christophorus nicht gefeyert, vielweniger das von Ihnen angemerkte Responsorium gesungen wurde.

Mein Vorwitz war noch nicht befriediget. Sie wissen es, zum wenigsten kan ich den gegründeten Verdacht auf Sie werfen daß es Ihnen, als Dechanten nicht verborgen sey, daß es schier ein allgemeiner Satz bey den Rubricisten ist, daß, wo ein eigenes Responso-

rium, proprium nennt mans in der Brevier-sprache, bey einem Feste sich befindt, auch ein eigener Hymnus gesungen wird; und wie es ehedem sehr gebräuchlich war, in der Messe eine eigene Sequenz, Sequentia, gelesen wurde. Ich schliesse im Gegentheil, daß, wo kein eigener Hymnus und Sequentia bey einem Feste war, vielweniger ein eigenes Responsorium zufinden war.

Ich setzte diese Regel voraus, und dann schlug ich eine Auslegung der Sequenzen in der Messe auf die im Jahre 1490. und eine Auslegung der Hymnen, die im Jahre 1496. zu Reutlingen von Michel Greyff in der lateinischen Sprache gedruckt wurden; aber ich fand in beiden nicht die mindeste Meldung von dem H. Christophorus.

Ich hatte nun so viele Mühe angewendet, die von Ihnen berührte Stelle ausfindig zu machen, aber sie war umsonst. Urtheilen Sie hier von meiner Verlegenheit. Ich erschrecke wenn ich daran denke, was für eine harte Versuchung ich zu überwinden hatte. Sehen sie mein offenherziges Geständniß als eine Wirkung meiner Aufrichtigkeit an. Ich dachte, Sie mögten hier eine Unwahrheit geschrieben haben; und mein Kapellan will einmal vor allemal dieß sich nicht ausreden lassen. Aber das Amt, so Sie tragen, und der ehrwürdige Stand, in dem Sie sich befinden, mach-

ten, daß ich diese entsetzliche Versuchung glücklich überwand.

Darf ich Sie wohl bitten, meine Schwachheit zu unterstützen, und mir den Ort anzuzeigen, wo diese bedenkliche Stelle zu finden ist?

Mein Kapellan machte bey dieser Stelle eine Anmerkung, die nicht gar unschicklich ist; er bath mich sehr ernstlich, Ihnen dieselbe zu berichten. „Ist es ein geschriebenes Brevier, sagte er, wo diese Stelle sich befindt, so werden wenige Exemplare davon zu finden seyn: vielleicht ist es gar von einer boshaften Hand geschrieben worden, die dadurch das Brevier verächtlich zu machen suchte. Ist es aber ein gedrucktes Brevier; so ist es zum wenigsten schon sehr alt, und nach dem Gebrauche unserer Großväter sind wenige Exemplaren davon gedruckt worden; und diese wenige sind zum Theil schon den Motten und Schaben zur Speise geworden: und zum Theile stecken sie in einem dunkeln Fache einer Bibliothek, wo es für sie ein Glück ist, wenn der Staubbesen des fleisigen Bibliothekars sie jährlich vom Staube reiniget: und eine Ehre, wenn der Liebhaber der Alterthümer sie zuweilen öffnet, in ihnen den Fleiß unserer Vorfahren zu bewundern. Dem sey, wie ihm wolle: in beiden Fällen sehe ich nicht, zu welchem Ende der Herr Dechant diese Stelle, wenn sie auch

jemal gebräuchlich war, wieder an das Tageslicht gebracht habe; da entweder wenige davon eine Wissenschaft hatten: oder die etwas davon wußten, sich ihrer gewiß nicht mehr erinnerten. That er es, um zu beweisen, daß eine Verbesserung des Breviers itzt noch nöthig sey? was für eine elende Schlußrede wäre diese: that er es aber, um zu beweisen, daß ehedessen schon eine Verbesserung des Breviers geschehen sey, so hatte er diesen Beweis nicht vonnöthen; denn niemand hat hieran noch gezweifelt: that er es aber, um zu beweisen, daß ehedem eine Verbesserung des Breviers nöthig gewesen sey, so war dieß der Gegenstand seiner Schrift nicht; denn ihm lag nur ob, zu beweisen, daß nun, nach schon einmal geschehener Verbesserung, eine neue nöthig sey; hiezu aber dienen jene Fehler nicht, die einmal zwar in dem Brevier sich befanden, nun aber schon verbessert sind.

Sie sehen, mein Freund! wie sehr sich mein Kapellan noch an scholastische Form bindt: und wenn ich es auch Ihnen nicht gesagt hätte, könnten Sie schon daran abnehmen daß diese nicht meine Gedanken sind.

Unterdessen überdenken Sie es ein wenig, ob Sie bey dem Lesen ihrer Blätter nicht einen gegründeten Verdacht sich zugezogen haben, als suchten Sie nur dadurch das Brevier lächerlich, und dem Volke verächtlich zu

machen. Nein! diese Wege müssen wir nicht ergreifen, wenn wir eine Verbesserung des Breviers bewirken wollen. Alles was Vorurtheil, und Leidenschaft ist, muß bey diesem Geschäfte auf die Seite gesetzt werden. Leben Sie wohl.

H. de la B.

Soleiligny
den 11. Jänner 1780.

N. S.

Was macht Ihr junger Vetter? ich habe zwar die Ehre nicht, ihn zu kennen, doch liebe ich ihn wegen seiner guten Gemüthsart; denn er meynts nicht böse, wenn er schon als ein junger hitziger Mensch handelt. * Aber ich meyne es auch nicht böse. Grüsen Sie denselben in meinem Namen, wenn es Ihnen gefällig ist.

VII.

* Das Brevier S. 35. „Diesen Dialog hat mein Vetter gemacht... ein hitziger junger Mensch, der gerne disputirt.... Er meynts aber doch nicht böse, denn er ist mein Vetter."

VII.

Hochwürdiger Herr Dechant!

Ich wüßte nicht, ob Sie alle die Ursachen errathen haben, oder ob diejenigen, die Sie angeben, dieselbigen sind, welche den hochwürdigsten Herrn Erzbischoffen zu Kölln bewogen haben, eine Versammlung tauglicher Männer zur Verbesserung des Breviers der köllnschen Kirche niederzusetzen. Doch, ich will Ihnen hierin nicht widersprechen; denn wir können nichts gewisses sagen, bis die niedergesetzte Versammlung den Zweck ihrer Arbeit erreicht, und wir erfahren haben, auf welche Weise sie die Verbesserung zu Stande gebracht hat.

Allein ich habe Ursach zu zweifeln, ob diese Breviercommißion in dem wirklichen köllnschen Breviere viele Vernunft und Evangelium beleidigende Legenden auszumerzen finden werde, wie Ihre Zeitung schreibt, und Sie auf Treue und Glauben Ihres Herrn Zeitungschreibers so gerade nachschreiben. * Diese

* Das Brevier. S. 13. „Das Brevier (so heißt es in einer öffentlichen Zeitung einer katholischen Stadt) der köllnischen Kirche zu ändern, die darin befindlichen Legenden, welche Vernunft, und Evangelium beleidigen, auszumerzen,

Nachricht scheint der Ehre der köllnischen Klerisey, dem Andenken der hochwürdigsten Herrn Vorfahren Sr. dermaligen Churfürstl. Gnaden, und überhaupt dem Ansehen der ganzen köllnschen Kirche zu nahe zu kommen. Ich kan mich nicht bereden, zu glauben, daß die köllnsche Kirche, welche unter ihren Vorstehern so viele berühmte und einsichtsvolle Männer, und unter ihren Gelehrten so grosse Theologen immer zu verehren hatte, jemal etwas **das Evangelium beleidigendes** in ihrem Breviere würde geduldet haben.

Ja, mein Freund! Sie selbst glauben dieß nicht: Sie sind bescheidener, als ihr Zeitungsschreiber: und Sie haben von der köllnschen Kirche eine bessere Meynung, die einem so einsichtsvollen Manne, wie Sie sind, ganz angemessen ist; Sie behaupten nur, daß in dem Breviere sich Stellen befinden, die der historischen Erudition unbeschadet, in vielem Betracht sollen weggestrichen werden: Sie zählen unter diese wegzustreichenden Stellen besonders die Antiphonen am Festtage der h. Agatha: Sie schämen sich, dieselben in unserer Muttersprache hinzuschreiben: Sie behaupten, daß die so oft wiederhohlte Ausdrücke dem be-

und ein ganz neues Brevier für die Geistlichkeit einzuführen."

thenden, oder gegründeten Unwillen, oder gerechten Aerger verursachen müssen. *

Ich bin, was diese Stelle betrifft, nicht sehr weit von ihrer Meynung entfernt; aber, erlauben Sie mir, es zu sagen, ich finde hier in Ihrem gemachten Entwurfe etwas widersprechendes. Sie wollen, daß das verbesserte Brevier so eingerichtet werde, daß ein jeder **Priester** (freylich werden Sie auch den Diakon und Subdiakon hierunter verstehen,) innerhalb zwey Jahren die ganze heilige Schrift des alten und neuen Testaments durchlesen muß; aber werden bey diesem Lesen ihm nicht mehrere, vielleicht auch bedenkliche Ausdrücke aufstossen, als die von Ihnen berührten sind? Sie werden freylich sagen, das Bedenkliche dieser Schriftstellen hange nur von der verderbten Seele des Lesers ab: bey einem wohl bereiteten und reinen Gemüthe, welches man beym Lesen der h. Schrift mitbringen müsse, werden sie keinen nachtheiligen Eindruck machen. Gut! dieß ist auch meine Meynung; aber könnte man nicht dieß auch von jenen Stellen sagen, die etwa in dem Breviere zuweilen vorkommen?

Sie sind sehr selten in dem Breviere, dergleichen Stellen, wie jene, die Sie eben gerüget haben; und ich kan Ihnen nicht beystim-

* Das Brevier. S. 15. 16.

men, wenn Sie behaupten, daß mehrere dergleichen, und wie Sie es verstehen, in der Menge vorkommen. * Ich habe mich besonnen, und es will mir keine mehr einfallen; auch mein Kapellan, welchen ich deßwegen befrug, will von keiner solchen Stelle mehr in dem Breviere etwas wissen. Der Herr Dechant, sagte er, hat hier die Sache übertrieben, und dieß ist noch der **gelindeste Ausdruck**. ** Sehen Sie, mein Kapellan ist zwar noch ein junger hitziger Mann, der erst vor eilf Monaten aus dem Seminarium kam, doch weis er seine Hitze zu mäßigen, und er ist in seinen Meynungen so ziemlich von Vorurtheilen frey. Wollen Sie mir nicht den Gefallen erweisen, und die mehrere bedenkliche Stellen anzeigen. Ich erwarte dieß von Ihrer Freundschaft. Leben Sie wohl.

H. de la B.

Soleiligny
den 13. Jänner 1780.

* Das Brevier. S. 16. „Wäre diese die einzige — bedenkliche Stelle, so hätteich gar geschwiegen; Es giebt aber noch mehrere dergleichen.“

** S. 27. „Wie oft würden Sie (die Heiligen) über manche That einen Vorhang ziehen, die man itzt in Rücksicht ihrer Heiligkeit anstaunet, und im Nachahmungsfalle in den Augen der vernünftigen Welt, ohne Rücksicht auf ihre Begeisterung, sehr bedenklich (ist der gelindeste Ausdruck) finden würde. —“

VIII.

Hochwürdiger Herr Dechant!

Ich stimme Ihnen bey, daß das Brevier nicht für einzelne bethende Weltpriester eingerichtet sey, * wenn sie es nur von der ursprünglichen Einrichtung desselben verstehen. Ich müßte ja selbst meiner Meynung von dem Ursprunge des Breviers widersprechen, wenn ich Ihnen hier entgegen seyn wollte.

Aber ob der einzeln bethende Weltpriester (lassen wir es auch von dem aus billigen Ursachen dem Chorgesange nicht beywohnenden Mönche gelten,) ohnumgänglich einen Secundanten, wie Sie sagen, bedörfe, und dessen Nothwendigkeit vom Anfange bis ans Ende des Breviers fühle, wüßte ich nicht; ** doch will ich es gerne eingestehen, daß es leichter, auch oft mit mehr Andacht und Aufmerksamkeit geschieht, wenn man einen Secundanten dabey hat. Mein Kapellan thut mir hierin treffliche Dienste.

* Das Brevier. S. 16. „Das ganze Brevier ist überhaupt nicht für einzelne bethende Weltpriester, sondern für Mönche im Chore eingerichtet.“

** ebend. „Man vermißt einen Secundanten, und fühlt die Nothwendigkeit desselbe vom Anfange, bis ans Ende des Breviers.“

Eben so leicht könnte man eine Bildergallerie, oder zehn in das Brevier hineinzusteckende Finger entbehren. Gewiß dieß sind artige Ausdrücke; ich mußte herzlich lachen, da ich sie in ihrer Schrift las. * Aber sie scheinen bey einem so ernsthaften Geschäfte, als die Verbesserung des Breviers ist, zu scherzend zu seyn. Ja, es ist dieß eine beträchtliche Unbequemlichkeit; aber mit weniger Mühe kan ihr abgeholfen werden. Bethen wir, wie unsere Väter, öfter de feria, wie man sagt: seyn die Herrn Buchdrucker nicht so freygebig, uns in dem Breviere von einem Blat auf das andere zu verweisen, so werden weder Bildergallerie, noch zehn Finger zum Breviergebethe nöthig seyn; aber gehen wir hier behutsam zu Werke: wir kriegen es mit den Herrn Kupferstechern zu thun; und wer kan sich vor dem satyrischen Grabstichel dieser Leute genug sicher stellen?

Gegründeter sind ihre Anmerkungen über die sogenannte Antiphonen in dem Breviere, von welchen Sie sagen, daß sie öfters nichts seyn als abgebrochene Sinn' ohne Sinn': ein-

* Das Brevier S. 17. „Der einzeln bethende Weltpriester muß oder eine Bildergallerie, oder beynahe alle zehn Finger in das Brevier hineinstecken, um es nach der verwirrten Vorschrift bethen zu können."

zelne Worte, ohne Bedeutung, ohne Geist. * Doch muß ich es gestehen, die Art, womit Sie Ihre Gedanken erklären, scheint mir übertrieben, und bey einem Mann von Ihrer Würde nicht männlich genug zu seyn.

Die Antiphonen ganz aus dem Breviere zu vertreiben, wird kaum thunlich seyn. Der Benediktiner **Didelot**, den ich Ihnen schon einmal zu rühmen, Gelegenheit hatte, versuchte es schon im Jahre 1771. und er wollte sie bloß in die **Antiphonarien** zum **Chorsange** verbannen, weil ihr eigentlicher Endzweck ist, den Ton zu dem abzusingenden Psalm anzugeben; diesen Zweck aber erlangen sie nicht, wenn sie nur gebethet werden. Allein sein Antrag hatte das endliche Schicksal der manchmal guten, wenigst gut gemeynten Vorschläge: er wurde nicht befolget. Warten wir noch eine kurze Zeit, und sehen wir, was die erzbischöfl. köllnsche Breviercommißion hierin

* Das Brevier. S. 17. „Und wozu endlich das ewige Wiederhohlen? abgebrochene Sinn ohne Sinn? einzelne Worte, hingeworfen ohne Bedeutung, ohne Verstand, ohne Absicht, ohne Rührung, ohne Salbung, ohne Geist? — Itzt hinten, itzt vorne, itzt da ein Wort, itzt dort ein Maulvoll, itzt ganz, itzt halb, itzt wieder ganz, itzt das nämliche, itzt dreymal, itzt sechsmal, itzt gar neunmal, und immer das nämliche, und meist ohne Verstand, ohne Sinn. u. s. w.“

verbessert; und alsdenn wollen wir auch überlegen, was unsere französische Kirche thun soll.

Ich hätte es bald vergessen. Mein Herr Nachbar, ein alter, ehrlicher, frommer Pfarrer, der itzt bald 46 Jahre das Brevier bethet, dem ich Ihre Schrift zu lesen gegeben habe, hat eine Anmerkung gemacht, an die ich, vielleicht auch Sie nicht gedacht haben. Warum, sagte er mir gestern, als ich ihn besuchete, hat der Herr Dechant Garson diese Schrift so offentlich herausgegeben? Was half es ihn, die im Breviere vielleicht vorgefundene Fehler dem Publikum auszukramen? Kan wohl dasselbe zur Verbesserung etwas beytragen? Warum hat er seinen Entwurf nicht seinem Bischoffe, oder der versammelten französischen Klerisey vorgetragen, damit er geprüfet, und, so er bestünd, ausgeführt würde? Oder warum hat er diese seine Schrift in unserer Muttersprache, und nicht in der lateinischen abgefasset? Ist denn nicht diese die Sprache der Gelehrten? Sie würde zum wenigsten dummen Leuten, die das Gegründete von dem Ungegründeten zu unterscheiden nicht vermögend sind, nicht in die Hände gerathen, und denenselben ein Stein des Anstosses geworden seyn.

So redete er; und ich merkte, daß seine ganze Seele in Bewegung war. Der gute Alte: er ist ohngeachtet seiner 71 Jahre, die er nun zurückgelegt hat, noch munter, und

hat beynahe noch so viel Feuer, als ihr junger Vetter. Man muß ihm aber seine Aeusserungen nicht so empfindlich aufnehmen, denn er meynts nicht böse.

Was soll ich ihm aber auf diese Ausstellungen antworten? Ich erwarte hierüber Ihre Meynung. Leben Sie wohl.

H. de la B.

Soleiligny
den 15. Jänner 1780.

IX.

Hochwürdiger Herr Dechant!

Ich wünsche eine Verbesserung des Breviers: ich wünsche dieselbe so sehnlich, als Sie; aber ich muß es Ihnen aufrichtig gestehen, ich getraue unserem dermaligen Breviere jene Beschuldigungen nicht aufzubürden, die Sie gegen dasselbe machen.

Die heilige Schrift (die Psalmen weggerechnet) ist der mindeste Theil des Breviers, und ganze Bücher sind übergangen, die manchem Priester sein ganzes Leben durch verborgen, und nicht einmal dem Namen nach bekannt sind.

So glauben Sie nämlich, und gründen sich auf Erfahrungen. *

Mein Freund! ich zweifle sehr, ob Sie hierin von jederman Beyfall erhalten werden. Ich mache mir von der gegenwärtigen Verfassung der Kirchenzucht, die bey der Weyhung der Kirchendiener beobachtet wird, einen gewissenhafteren Begriff, als daß ich glauben sollte, es gebe Priester, (hätten Sie nur einsweilen Subdiakonen genennt, Ihr Satz wäre mir doch immer noch ungewiß und zweifelhaft gewesen) welche die Bücher der h. Schrift nicht einmal dem Namen nach kennen.

Eben so ungewiß ist es, daß die h. Schrift den mindesten Theil des Breviers ausmache. Aber wir wollen dieß dahingestellt seyn lassen. Verlangen Sie denn billig, daß die ganze h. Schrift in dem Breviere sich befinde? Sehen Sie denn den Chor als einen theologischen Hörsaal, und das Breviergebeth als scripturistische Vorlesungen an? Das Breviergebeth, es werde entweder feyerlich in der Kirche gesungen,

* Das Brevier. S. 20. „Die heilige Schrift die Psalmen weggerechnet, machet den mindesten Theil des Breviers aus, das Heiligste unserer heiligen Religion, das wichtigste. Ganze Bücher sind übergangen, die manchem Priester sein ganzes Leben durch, unbekannt bleiben, so, daß er sie nicht einmal dem Namen nach kennt. Was da gesagt worden, gründet sich auf Erfahrungen.“

oder zu Hause in der Stille verrichtet, ist das Lob Gottes; sind aber alle Bücher der h. Schrift so bestellt, daß sie zum Lobe GOttes, im eigentlichen Verstande, dienen? Die Psalmen, und die Cantica sind hauptsächlich hiezu gewidmet. David sang sie zu Hause, und im Tempel des HErrn, und da sagte er, daß er siebenmal des Tages Gott gelobet habe. Schon die ersten Christen hatten den Gebrauch, in ihren Zusammenkünften Psalmen zu singen. Martene, Bona, Thomaßin, sind Ihnen Bürge hierüber. Dieser Gebrauch wurde durch alle Jahrhunderte bis auf unsere Zeiten fortgepflanzet, überliefern wir ihn unseren Nachkömmlingen, diesen schon verjährten und geheiligten Gebrauch.

Ich gebe Ihnen Beyfall. Die Psalmen, die meisten sind dunkel: sie sind öfters unverständlich; * aber sie sind es nur in Rucksicht des höheren, mystischen und prophetischen Sinn's, nicht in Ruckſicht der natürlichen Bedeutung der Wörter: (wenige ausgenommen) und da wird der Bethende, wenn er es ohne Zerstreuung ist, allezeit Saft, Salbung, Trost, Sittenlehre und Auferbauung finden.

Sie machen noch einen Einwurf gegen das Psalmengebeth, von daher, weil Sie sich oft

* Das Brevier S. 20. „Die meisten (Psalmen) sind für die meisten ohne Hermenevtik, und Sprachkenntniße vom Anfang bis ans Ende unverständig.“

auf den zukünftigen Meßias beziehen: Sie wollen es nicht begreifen, daß man von der Zukunft und Erwartung des Meßias handele, da er schon wirklich die Verheissungen erfüllt hat. * Mein Freund! soll ichs wohl glauben, daß Sie dieß im Ernste geschrieben haben? Nein! ich will das Ding, so Ihnen diesen von einem Theologen, von einem Dechante nicht zu erwartenden Satz aus der Feder gestossen hat, lieber Eifer vor Ihre Meynung, als Ueberlegung und Ueberzeugung nennen.

Wie! dörfen wir nicht noch itzt über die wundervolle Geburt des Meßias erstaunen? Dörfen wir uns nicht erfreuen, daß Gott, nachdem er ein undankbares Volk verworfen hatte, uns zum Erbe der Kinder berufen hat? Dörfen wir nicht noch itzt die Wunderwerke des Meßias betrachten: sein Leiden beweinen: bey seiner Auferstehung und Himmelfahrt frohe seyn? Sind aber dieß nicht die Gegenstände der meisten Psalmen? Wenn wir die Psalmen bethen, die nur allein von dem künftigen Messias handeln, werden wir nicht dadurch im Glauben an den Meßias gegründet, in dem Vertrauen auf seine Verdienste gestärket, da wir erkennen, daß alle Sinnbilder, alle Vor-

* ebend. „Die Psalme beziehen sich oft auf den zukünftigen Messias. Warum itzt von der Zukunft, und Erwartung des Messias, da er schon wirklich die Verheissungen erfüllet hat?

sagungen so genau sind in Erfüllung gebracht worden? Wahrhaftig, das härteste Herz muß da erweicht, in den wärmsten Danksagungen zerfliessen, und durch das feurigste Lobgesang sich in die Höhe, bis in das Heiligthum, und zum Throne des Allerhöchsten hinauf schwingen. Haben Sie diese Seraphische Begeisterung noch nie empfunden? — Leben Sie wohl.

H. de la B.

Soleiligny
den 17. Jänner 1780.

X.

Hochwürdiger Herr Dechant!

Sie reden sehr unbestimmt, da Sie behaupten, man könne so manches über die Expositionen der Homilisten sagen, das eben kein vortheilhaftes Zeugniß vor ihre Unfehlbarkeit abwirft. Sie sind hier sehr dunkel. Was verstehen Sie wohl durch die Unfehlbarkeit der Homilisten? * Ich bin nicht so eitel, daß ich

* Das Brevier. S. 22. „Der Ehrfurcht, die man den Homilisten schuldig, und ihrer Heiligkeit unbe-

mir schmeichele, ein Theolog zu seyn: und wenn ich wegen meinem Amt einer seyn muß, so rechne ich mich doch nur unter die niedrigste Klasse der Theologen; aber ich habe noch nie geglaubt, und es glaubts kein einziger Theolog, daß ein Homilist, sogar in dogmatischen Fragen, unfehlbar sey; vielweniger ist er es, wenn von einer willkührlichen Auslegung, und von dem **anwendlichen** Sinn' einer Schriftstelle (sensus adcommodatitius wird er theologisch genennt) die Rede ist. Und dieser ists, der beynahe allein in den Homilien vorkömmt. Machen Sie mir eine Erklärung hierüber.

Sie reden zwar von Ehrfurcht, die man den Homilisten schuldig ist; aber ich bemerke, daß Sie diese schuldige Ehrfurcht zu sehr auf die Seite gesetzt haben. Ists wohl Ehrfurcht, wenn man nur so gerade hinschreibt, daß die Expositionen der Homilisten oft nur ein dürres, witzelndes Wortspiel: oft eine ängstige, wiedernatürliche Tortur der Schriftstellen ohne Kraft, und ohne alle Wahrscheinlichkeit angebracht sey? daß oft gerade entgegen gesetzte und wiedersprechende Auslegungen der nämlichen Stellen vorkommen? daß, was das Herz des Lesenden fühlt, was der Ver-

schadet, läßt sich so manches über ihre Expositionen sagen, daß eben kein vortheilhaftes Zeugniß für ihre Unfehlbarkeit abwirft."

stand für Vortheile davon zieht, problematisch bleibe? Sind dieß Ausdrücke, welche Ehrfurcht gegen die Homilisten verrathen? Ist dieß aber nicht die Sprache, welche Sie von den Homilisten führen? * Sie müssen oder die Homilien nie mit Aufmerksamkeit gelesen; oder die Vorschrift, welche beym Lesen der H. H. Väter zu beobachten ist, vergessen haben. Ich muß schon wieder um Verzeihung bitten; meine Ehrfurcht gegen die Homilisten zwang mich schier wieder meinen Willen Ihnen diesen Vorwurf zu machen. Ich denke so eben an ihren jungen Vetter: grüsen Sie ihn in meinem Namen. Ich meyne es nicht so böse.

Sie führen als einen kleinen Beweiß ihres Angebens eine Stelle an aus der Exposition des H. Augustinus über den 86. Ps. Je mehr ich die Werke dieses grossen Mannes lese, um so mehr muß ich seine ausbündige Gelährtheit bewunderen. Ich mag ihn betrachten als einen öffentlichen Lehrer der Wohlredenheit zu Karthago, zu Tagaste, zu Rom, und zu Meyland, bevor er ein Christ ward; oder nach seiner Bekehrung, als einen Lehrer der Kirche, als einen Bischof: als einen unüberwindlichen Bestürmer der Ketzereyen: als einen erleuchteten Theologen: als einen Schrift-

* Das Brevier. S. 22.

ausleger, so giebt ihm die ganze Welt das Zeugniß eines großen Gelährten, eines Mannes von einer tiefen Einsicht; und sie setzet ihn in die Reyhe der größten Genien, die jemal waren. Bayle selbst der sonst so gerne zweifelt, kan hier der Wahrheit nicht wiederstehen; (Diction. Crit. V. St. Augustin.) wiewohl er gewohnt ist, einen strengen Kritiker der H. H. Väter zu machen; wie er es wirklich auch gegen H. Augustin ist, da er jene vermessentliche Anekdote des Pariser Arztes **Petit** anführt: und die jugendliche Ausschweiffungen des H. Augustin so umständlich erzählet, die **Moreri**, und **Dupin**, auf die er sich beziehet, geflissentlich verschwiegen haben. — Und Sie — scheuen sich nicht, diesen grossen Mann auf einer lächerlichen Seite vorzustellen, und ihm die von Ihnen in unsere Muttersprache übersetzte Auslegung des 86. Ps. anzudichten? Hätten Sie die Regeln des Uebersetzens genauer beobachtet, würden die Worte des H. Augustins nicht so unbedeutend seyn, wie sie es in ihrer Uebersetzung sind.

Mein Schulmeister hat einen Sohn, dem ich seit vier Jahren Unterricht in der lateinischen Sprache gebe: ich wollte seinen Fortgang im Studiren auf eine ausserordentliche Probe stellen: die von Ihnen so sehr gerügte Stelle des H. Augustins mußte mir hiezu dienen. Ich erklärete ihm zuvor die Absicht des

H. Au-

H. Augustins bey dieser Auslegung, daß er nämlich jene Stelle des H. Paulus zu den Ephesern Kap. 2. v. 20. vor Augen gehabt habe, wo die Aposteln und Propheten Grundfeste, Christus aber der oberste Eckstein der Kirche genennt wird, ich sagte ihm weiter alles, was zu einer guten und richtigen Uebersetzung dieser Stelle zu beobachten nöthig war. Er übersetzte sie in unsere Muttersprache; und ich habe das Vergnügen, seine Arbeit ihrer Beurtheilung hier vorzulegen.

Die Exposition des h. Augustins über den 86. Ps. von meinem Lehrlinge übersetzt.

„Ps. 86. Seine Grundfeste ruhn auf den „heiligen Bergen: Der Herr liebet die Thore „Sions. Exposition. Warum sind die Apo„steln und Propheten Grundfeste? Weil ihr „Ansehen unsere Schwäche trägt. Warum „sind sie Thore? Weil wir durch sie in das „Reich Gottes eingehen; denn sie predigen uns „und da wir durch sie eingehen, gehen wir „auch durch Christus ein: denn er ist die Thü„re. Es wird gesagt, daß Jerusalem 12 „Thore habe, doch kan Christus, der eigentlich „nur eine Thür ist, auch durch die 12 Thore „verstanden werden; weil er (durch seine Kraft

„und Wirkung) auch in den 12 Thoren ist,
„und deßwegen hat er 12 Apostel erwählet.
„Unter diesen zwölfen ist ein großes Geheim-
„niß verborgen. Ihr werdet, sagt er, auf
„12 Stülen sitzen, und die zwölf Zünften
„Israels richten. Wenn nur 12 Stücke dort
„sind so hat der dreyzehende Apostel, Paulus
„keinen Sitz bey diesem Gerichte, da er doch
„sagt, daß er nicht nur Menschen, sondern
„auch Engel richten werde. Welche Engel?
„Keine als die gefallenen. Wisset ihr nicht,
„sagt er, daß wir die Engel richten werden.
„Das Volk könnte ihm antworten: Was prah-
„lest du dich, daß du am Gerichte beysitzen
„werdest? Wo wirst du sitzen? Der Herr hat
„nur 12 Stüle genennt, er hat auch nur 12
„Apostel erwählet: der einzige Judas ist ge-
„fallen, und an dessen Statt ist der H. Ma-
„thias bestellt worden; und die Zahl der 12
„Stüle ward wieder ergänzet. Suche zuvor
„einen Stul, und alsdenn drohe uns mit dei-
„nem Richteramte. Wir müssen also sehen,
„was diese 12 Stüle bedeuten. Sie bedeu-
„ten eine Allgemeinheit, weil die Kirche sich
„durch die ganze Welt verbreiten sollte; und
„von daher dieses Gebäude (die Kirche) zu-
„sammen gerufen, und in Christo (als dem
„Ecksteine) zusammengefügt wird. Und des-
„wegen, weil man von allenthalben zum Ge-
„richte kömmt, sind 12 Stüle: gleichwie 12

„Thore sind, weil man von allenthalben in „die Stadt (in die christliche Kirche) eingeht. „Folglich sind unter den 12 Stülen, weil „sie eine Allgemeinheit bedeuten, nicht nur „jene 12, sondern auch der Apostel Paulus, „und alle diejenigen begriffen, welche richten „werden: gleichwie alle, so viel immer (in „die Kirche) eingehen werden, unter den 12 „Thoren begriffen sind. u. s. w.

Was halten Sie davon, bester Freund! Freylich das Pürschchen hielt sich noch zu sehr an die Wörter, und nicht, wie es die Regeln der Uebersetzung fodern, an den Sinne des h. Augustins: Aber was können Sie mehr von einem Jünglinge begehren, der erst vor vier Jahren Musa zu lernen anfieng? Ich zeigete meinem Lehrlinge die Ihrige Uebersetzung, und — er lachete von Herzen. Werden Sie ja über ihn nicht böse; denn er ist noch sehr jung; aber ein allerliebstes Kind.

Finden Sie aber wohl noch mehrere dergleichen Stellen aus den h. h. Vätern in dem Breviere? Ja wenn wir sie alle nach Ihrer Art übersetzen, müssen sie freylich nicht zum schönsten ausfallen.

Doch, ich bin mit Ihnen in diesem Stücke einig, und ich gebe es gerne zu, daß man in dem verbesserten Breviele dergleichen wirklich vorfindliche Homilien hinweg lasse, und statt derer andere, die mehr Salbung haben, hineinsetze. Unsere französischen Benediktiner aus der Congregation der h. h. Viton und Hydulph sind in Ihrem verbesserten Breviere, wovon ich Ihnen schon Nachricht gegeben habe, hierin mit dem Beyspiele vorgegangen: die schönsten Stellen aus den Briefen der heiligen Barnabas, Clemens, Ignatz, Polycarps, und aus den Werken der heiligen Justin, Irenäus und Cyprian sollen darin zu finden seyn.

Eben so wünschte ich auch mit Ihnen eine Verbesserung der Hymnen, die in dem Breviere vorkommen. Unsere Ohren sind schon zu sehr verzärtelt, als daß wir an der in den alten Hymnen herrschenden Poesie Geschmack finden können. Vielleicht wird auch hierin unser Wunsch erfüllt. Lesen Sie, wenn Sie Gelegenheit finden, was der hochwürdigste Herausgeber der alten **alemannischen Liturgie** hierüber schreibt. Vet. Lit. Alem. Disq. VIII. C. II. n. XIII.

Noch eins! Wer ist jener P. Kochem, von dem Sie nach Ihrer Uebersetzung der Expo-

ſition des h. Auguſtins über den 86. Pſ. ausrufen: „Von nun an iſt mir aller Spott über P. Kochems Legende unerträglich.“ Was für eine Legende iſt dieſe? Ich kan es Ihnen nicht ausdrücken, wie begierig ich bin, berühmte Bücher zu kennen. Wollen Sie ſich die Mühe nicht nehmen, mich hierin zu belehren. Leben Sie wohl.

H. de la B.

Soleiligny
den 19. Jänner 1780.

N. S.

Da ich eben dieſen Brief ſchlieſſen will, erfahre ich von einem aus Straßburg kommenden deutſchen Freunde, daß P. Kochem ein deutſcher Kapuziner geweſen ſey: er habe eine berühmte Legende der Heiligen geſchrieben, die aber von einſichtigen Männern vieler Ungereimtheiten beſchuldiget werde; und daß Leute, die mehr Witze beſitzen wollen, als der Pöbel, nur ihr Geſpötte darüber haben. — Um des Himmels Willen, Sie werden doch dieſen deutſchen Kapuziner dem erleuchteten Auguſtin nicht gleich machen, oder ihm gar vorziehen wollen?

XI.

Hochwürdiger Herr Dechant!

Ohne Zweifel sind die Lebensgeschichte vieler Heiligen eine Hauptursache der Verbesserung des Breviers. Ich gebe Ihnen hierin Beyfall; aber ich nehme keinen Antheil an jenen harten Ausdrücken, womit Sie Ihre Gedanken zu rechtfertigen suchen. * Wollen Sie meine Meynung über diese kritische Materie wissen? Hier haben Sie dieselbe ganz kurz; denn ich will mich so geschwinde hier nicht einlassen.

Ich mache einen Unterschied zwischen den älteren und neueren Heiligen. Was die neueren betrifft, welche in die Zahl der Heiligen sind eingeschrieben worden, nachdem der päbstliche Stul sich allein das Recht vorbehalten hat, dieses Geschäfte zu besorgen, so

* Das Brevier. S. 26. „Eine Hauptursache der Reform des Breviers mögen die Lebensgeschichten vieler Heiligen seyn, die ihrer wahren Heiligkeit unbeschadet, sich selbst manchmal in ihrer Lebensbeschreibung nicht erkennen würden, sondern sich vielmehr wundern, daß man durch fromme Erfindungen, und andächtige Unwahrheiten ihrer Heiligkeit gleichsam zur Hülfe kommen will.“

setze ich in die Lebensgeschichte dieser Heiligen nicht den mindesten Zweifel: sie sind Auszüge aus den Acten der Heiligsprechung, und von dem h. Stule gutgeheißen. Wer aber immer weis, (und wer weis es nicht, nachdem es der grosse Benedikt XIV. so augenscheinlich bewiesen hat?) (de Serv. Dei Beat.) wie behutsam man in diesem Geschäfte zu Werke gehe, muß gestehen, daß kein Betrug dabey unterlaufen könne.

Was die Lebensgeschichte der andern Heiligen betrifft; so sind sie zum wenigsten durch die Verjährung im Besitze der Wahrheit, woraus sie so leicht sich nicht werden vertreiben lassen. Mein Freund! hier öfnet sich Ihnen ein weites Feld, Ehre einzuernden? Welchen Dienst können Sie dem Breviere beweisen: welche Verdienste sich sammeln: und welche Mühe der köllnschen Breviercommißion sparen, wenn Sie jene **fromme Erfindungen** und **andächtige Unwahrheiten**, wie Sie es nennen, die im Breviere in den **Lebensgeschichten vieler Heiligen** vorkommen, in eine Sammlung bringen: gegründete Anmerkungen darüber machen: und der Welt deutlich zeigen, daß es blosse Erfindungen und Unwahrheiten sind. Bey Thatsachen hilft das Vernünfteln nichts; Beweise werden erfodert, sie umzu-

stossen, wenn sie in dem Besitze der Wahrheit sind. Wagen Sie es: Sie sind der Mann hiezu: und nur Sie sind diesem Geschäfte gewachsen.

Aber wo werden Sie die Ruinarte finden, die Ihnen die ächten Urkunde aller Lebensgeschichten der Heiligen aufsuchen? Besonders wenn ein Tillemont mit einer strengen: und ein Baillet mit einer übertriebenen Kritik über sie herwischeten? Glücklich will ich Sie nennen, wenn Sie nicht zuletzt, wie in tausend anderen Sachen, auch hier sich auf den Besitzstand werden berufen müssen.

Mein Freund! Wollen Sie in diesem weiten Felde sich üben, setzen Sie Leidenschaften und Vorurtheile auf die Seite: machen Sie sich jene Regeln eigen, und befolgen Sie's, welche Ihnen der gelehrte Karmelit **Honorat von der h Maria** an verschiedenen Orten angiebt. (Animadv. in Us. et Reg. Crit. T. II. L. I. Diss. III. Edit. Venet. 1768.) Ich wünsche Ihnen zu diesem Geschäfte Muth, Standhaftigkeit und Gedult. Leben Sie wohl.

H. de la B.

Scleiligny
den 21. Jänner 1780.

XII.

Hochwürdiger Herr Dechant!

Gewiß, Sie irren nicht, wenn Sie behaupten, daß das Brevier in Rucksicht der Arbeiten der beschäftigten Weltpriester viel zu lang sey. * Lassen wir gleichwohl den Mönchen, und den Chorherrn, oder den Weltpriestern, die keine Pfarrsorge haben: oder vor das gemeine Wohl nicht sorgen, die freye Wahl, auf dem alten Schlender fortzufahren, oder der Reform sich zu unterwerfen; sonst, wie Sie wohl bemerkt haben, legen sich unüberwindliche Hindernisse in den Weg, und die Verbesserung würde ohne Lärmen nicht vorgenommen werden können; **

* Das Brevier. S. 30. „Das Brevier ist überhaupt für beschäftigte Weltpriester zu lange. Es nimmt zu viele Zeit, und diese entgehet höheren Pflichten. Unter den Beschäftigten verstehe ich nur arbeitende Consistorialräthe, Pfarrherrn, namentlich die Decanen, die docirenden Weltpriester, oder Ordensgeistlichen, die studirende Clericos, und die Kapläne.“

** Das Brevier. S. 28. 29. „Es war schon einmal andem, daß mans eingesehen, eine Reform des Breviers sey nothwendig; allein der Lärm der Mön-

denn die Mönche, wie man sagt, sind hartnäckige Leute, die sich so leicht nicht ergeben werden: und dem Chorherrn wird sein Singen und Bethen wohl bezahlt. * Ja lassen wir diese nur auf die alte Art das Brevier bethen. Wir müssen doch auch Leute haben, die den Gebrauch der ersten Christen, und der ganzen Kirche bis auf unser aufgeklärtes Jahrhundert, beybehalten, damit unsere Nachkömmlinge doch wissen, was vor uns so lange gebräuchlich war.

Aber der Geistliche Rath, der ganze Stösse von Acten durchgehen: Auszüge machen: Gesetze nachschlagen: proponiren: halbe Tage im geistlichen Rathe sitzen muß. Der De-

che, die auch hätten sollen Ja dazu sagen, war zu groß, als daß mans hätte durchsetzen können.... Man lasse den Mönchen, Canonicis &c. &c. vollkommne Freyheit, sich der Reform zu unterwerfen, oder beym alten zu bleiben, sonst legen sich unüberwindliche Hindernisse im Weg."

* S. 29. Warum soll der arbeitende Weltpriester eben so viel, so lange bethen, und zwar aus Pflicht, als der, dessen einziger Beruf es ist, Brevier zu bethen, und der sich seinen Beruf ziemlich theuer bezahlen läßt. Unter diese Rubrik kommen Canonici ohne Nebenamt, Beneficiaten ohne Cura, und der, und jener, wie sie alle heissen, zu stehen."

can, der nebst der Seelsorge mit vielen auswärtigen Geschäften Amtshalber überhäuft wird: der Pfarrer, dem die wichtige Seelsorge auf dem Halse liegt. Der docirende und studirende Geistliche, dem vom Studiren der Kopf voll, alle Fibern gespannt, die Geisteskräften ermüdet, die Augen vom Lesen dunkel sind, wie werden diese die Zeit dem Breviergebethe widmen können, ohne sie höheren Pflichten zu entziehen? Ja ich halte es mit Ihnen, die von seichtdenkenden Moralisten ausgeheckte Attentio superficialis bey dem Breviergebethe ist mir eine unverständliche Wörtlerey. Gewiß, wenn das Gebeth andächtig seyn soll, wie es seyn muß, so es als ein angenehmes Rauchwerk vor dem Angesichte des HErrn aufsteigen soll, wird eine Aufmerksamkeit, Versammlung, und eben deswegen eine Anspannung des Geistes erfodert. Wie werden aber die Geistlichen, die ich Ihnen kurz zuvor genennt habe, wie werden sie nach so wichtigen Geschäften, itzt, wenn sie einige Augenblicke ausschnaufen, und dem bedörftigen Geiste Erhohlung gestatten sollen, bestehen können, wenn sie erst noch das Brevier, das öfter sehr lange Brevier besorgen müssen?

Ich machte diese Frage (Sie wissen es, daß ich hier ganz ihre Sprache redete) mei-

nem Herrn Nachbarn, dem verehrungswürdigen Alten, von dem ich Ihnen neulich schon geschrieben habe. Er gab mir eine Antwort, die mich zu ärgern fähig wäre, wenn ich nicht zum voraus schon überzeugt gewesen wäre, daß ers nicht böse meynt.

Ich halte dafür, sagte er, daß es dem Weltgeistlichen, er sey Consistorialrath, Dechant, Pfarrer, Lehrer oder Lehrling, sehr anständig sey, (der wohlgesinnte, der sich an die Grundsätze seiner geistlichen Erziehungsjahre fest hält, wird es nie unterlassen) wenn er Morgens bey dem Anbruche des Tages, bevor er sich den zerstreuenden Geschäften überläßt, sein Gemüth zu Gott erhebt: die Erstlinge des Tages ihm heiliget: und durch Bethung jener Theile des Breviers, die wir **Metten, Laudes** und **Prime** nennen, den Zins der Dankbarkeit und Unterwerfung abstattet; so kan er auch in Wahrheit bey dem Anfange des Breviers, wenn seine Läfzen sich noch nicht zu irdischen Gesprächen geöfnet haben, zu Gott sagen: HErr öfne meinen Mund, damit ich deinen heiligen Namen preise. HErr du wirst meine Lippen öfnen, und mein Mund wird dein Lob verkündigen. Dieß sind die stärksten Theile des Breviers; sind sie auf die Seite geschaft, so wird es wenige Mühe kosten, vor die übrigen eine

gelegene Zeit zu finden: und wenige Anspannung des Geistes, um sie mit einer wahren Andacht zu verrichten. O! fuhr er halb entzückt fort, was für ein himmlisches Vergnügen Vergnügen ist es, mitten unter dem Schwarme zeitlicher Geschäften, sich zuweilen über sie hinaus zu schwingen, und durch heilige Gedanken zu Jenem, der das Ziel aller unserer Arbeiten seyn muß, zu seinem Ursprung, zu Gott sich zu wenden! Sind aber die Psalmen, und die übrigen im Breviere vorkommende Gebethe nicht die freygebigsten Quellen solcher heiligen Gedanken? Sie irren sich, wenn Sie die Anspannung des Geistes sich so groß vorbilden. Ja in dem Falle, daß die Geschäfte so groß und so wichtig sind, daß sie sich nicht, oder zum wenigsten nicht ohne sehr grosse Beschwernisse mit dem Breviergebethe vereinigen lassen, so ist ja bey den Herrn Moralisten eine ausgemachte Sache, daß in diesem Falle der Geistliche nicht verbunden sey, die kanonischen Stunde zu verrichten.

Wahrlich, dieß war eine sehr ascetische Unterhaltung, mein Freund! Ich muß es gestehen: mein Herz wurde gerührt; und ich empfand, daß der Eifer, womit der gute Alte seine geistvollen Worte vortrug, die beste Wirkung hatte; ich verspürete eine war-

me Neigung zum Breviergebethe: ich bin von meiner Meynung, die ich Ihrer Schrift zu danken hatte, was diesen Punkt betrifft, nun ganz abgewichen, und ich habe den festen Entschluß gemacht, auch in Mitte meiner pfarrlichen Sorgen und Geschäften nie diese heilige Uebung zu unterlassen. Ich las wirklich diesen Tag kein geistliches Buch; denn ich glaubete, meine Seele für heute genug im Geiste unterhalten zu haben. Dank dem ehrwürdigen Greise! Ich werde Gelegenheit suchen, öftern Umgang mit ihm zu haben; und wenn alle Unterhaltungen so gesegnet ablaufen, wie diese, so verspreche ich mir die besten Folgen.

Wäre doch nur ihr junger Vetter da bey diesem geistreichen Gespräche zugegen gewesen; er würde gesehen haben, wie sehr er sich irre, wenn er behauptet, daß wenig Harmonie zwischen Moral und gesunder Vernunft zu finden sey. * Suchen Sie seine Hitze zu dämpfen, und seinen Eifer ein Bißchen

* Das Brevier. S. 35. „Mein Vetter... ein hitziger junger Mensch, der gerne disputirt, und allemal mit dem endet, daß er wenig Harmonie zwischen Moral, und gesunder Vernunft fände.“

in den Schranken zu halten. Leben Sie wohl.

H. de la B.

Soleiligny
den 24. Jänner 1780.

XIII.

Hochwürdiger Herr Dechant!

So eben komme ich von einer Reise zurücke, die mich auf etliche Tage von meiner Pfarrey entfernete. Da lernete ich erst durch die Erfahrniß, was ich sonst noch nie beobachtet, und Sie so eifrig in ihrem Entwurfe bemerket haben, wie eine entsetzliche Unbequemlichkeit es sey, die Last des Breviers wie ein Lastthier auf der Reise herum zu schleppen: und wie abgeschmackt es sey, das Breviergebethe alsdenn verrichten zu müssen. * So geht's: oft weis man's nicht,

* S. 39. „Sehr beträchtlich, und höchst unbequem ists, daß der Weltpriester, wie ein Lastthier auf Reisen, oder wenn er aus seiner Behausung z. B. wenn er auf eine Filialkirche geht. rc. rc. Die unbequeme Last des Breviers unter dem Arm mit-

daß etwas eine Unbequemlichkeit ist, bis man daran erinnert wird. Gewiß es war mir eine sehr verdrüßliche Reise: den ganzen Tag hinderte mich nun mein Brevier, das ich sonst niemal achtete.

Aber stellen Sie sichs vor, wie schnell mein Verdruß verschwand, da ich bey meiner Zurückkunft zu Hause einen Gast fand, der mir gewiß der angenehmste seyn mußte. Es war mein Bruder: er ist Pfarrer zu Hau'twalon, in den äussersten Gränzen unseres Bistums: Zehn Jahre sind es, daß wir einander nicht gesehen haben. Stellen Sie sichs vor, wenn Sie es können, wie schnell ich mich von meinem Pferde herabstürzte: wie warm es mir um das Herz wurde: in welchem Grade der Entzückung ich mich befand, da ich mich ihm um den Hals schlung: eine Freudenthräne rollete bey einem zärtlichen Kusse über meine Wangen hin auf des Bruders Lippen.

Nur eins stöhrete unsere Freude: ich hatte noch das ganze Brevier zu bethen. Stoffe genug

schleppen muß.... dieser überschwere Bündel dann macht den größten Theil der Bagage aus."

genug zu einem gerechten Verdruß. Himmel! (so fieng ich beym Eintritte in das Zimmer zu klagen an) was für eine Beschwerlichkeit ist es, das Brevier auf der Reise mit sich herumzuschleppen: schier eine Unmöglichkeit, es zu bethen: Ursache genug vor die Kirche, diese Last dem Weltpriester abzunehmen.

Erlauben Sie mir, mein Freund! daß ich Ihnen die Antwort meines Bruders, und ein kurzes Protocoll von unserm Gespräche über diese wichtige Materie hier überschicke.

Was sprechen Sie, antwortete er, von der Last des Breviers auf der Reise? Sehen Sie hier das meinige, wie kurz, wie klein es ist: ich kan es ohne Unbequemlichkeit in die Tasche schieben, und ohne die geringste Last hingehen, wohin ich will.

Wohl! dieß thut aber nur gut, so lange Sie jung, und Ihre Augen gesund sind. Aber wenn Sie weiter in die Jahre kommen: wenn Ihre Augen stumpf sind, und Sie den feinen Druck, der in Ihrem kleinen Breviere sich befindt, nicht mehr lesen können?

Nu! so bleibe ich zu Hause: setze einen Brillen auf die Nase: und bethe — in meinem grösseren Breviere.

Wie aber, wenn Sie auf der Reise in einem Gasthofe einkehren, und dann erst das Brevier bethen müssen?

Freylich, dieß ist beschwerlich: doch noch lange nicht so wichtig, daß man deswegen eine schon so viele Jahrhunderte übliche Gewohnheit abstellen müsse. Ich — habe auf meiner Reise, bevor ich morgens aus dem Hause gieng, in meinem Schlafzimmer, wie ich es auch daheim gewohnt bin, die Haupttheile meines Breviers gebethet; und wenn ich zur Mittagszeit in den Gasthof kam, gieng ich eine gute Viertelstunde in ein besonderes Zimmerchen: besorgte meine übrigen Breviertheile: und dann unterhielt ich mich freundschaftlich mit meinem Wirthe bey einer anständigen Tafel und Gläschen Wein. So machte ich es mit dem nachmittägigen Breviergebethe, wenn ich Abends in den Gasthof kam; und ich versichere, daß ich so mein Brevier gebethet habe, ohne einen Sonderling zu machen: ohne dabey ein Glas Bier auszutrinken: ohne mit dem Wirthe, während meinem Gebethe mich zu unter-

halten. * Empfinden Sie vielleicht (es scheint, Sie reden aus der Erfahrung) auf ihren Reisen diese Beschwerlichkeiten, so müssen Sie sich allein die Schuld beymessen. Richten Sie Ihr Breviergebeth so ein, wie ich, so werden Sie keine Ursache mehr haben, über diese vermeyntliche Beschwerlichkeiten sich zu beklagen.

Wohl! — Aber ich muß geschwind mein Brevier hinwegschaffen; es brennt. Hier lesen Sie zum Zeitvertreibe. —

* Das Brevier. S. 39. „Kömmt er (der Weltpriester) von der Reise ermüdet, und kraftlos in einen Gasthof: so ist er gezwungen, in Mitte der lärmenden Gästen, statt sich zu erholen, einen Sonderling, und das Wirthshaus zum Bethhause zu machen: sich dann in einen Winkel zu verschliesen, auszukramen, und in diesem Heiligthum bey einem Glas Bier — mit Gott zu sprechen. Der Wirth thut auch das Seinige; fragt um dieß und jenes: die Neugierde reitzt die Gäste, sich auch um dieß, und jenes bey Sr. bethenden Hochwürden zu erkundigen, und Se. Hochwürden müssen doch Höflichkeit halber antworten. — Was das für ein Gebeth seyn muß! und was das für Leute seyn müssen, die das wissen, und doch befehlen, und nicht ändern!!"

Ich gab meinem Bruder Ihre Schrift zu lesen, und machte mich abseits, mein Brevier zu bethen. Mein Bruder, so dachte ich bey mir, redet sehr geistreich. Und nun schien es mir, weis selbst nicht, was zu seyn, wenn man einen so bösen Begriff von dem Breviergebethe auf der Reise hat, und nur so gerade in die Welt hinein schreyt: „Was das für ein Gebeth seyn muß! und was das für Leute seyn müssen, die das wissen, und doch befehlen, und nicht ändern!!"

Eilf Uhr ist nun vorbey, mein Freund! und mein Protocollchen ist geschlossen; ich wollte es noch vor dem Schlafengehen berichtigen, um Ihnen eine überzeugende Probe zu machen, wie eifrig ich bin, Ihnen von allen Vorfallenheiten Nachricht zu geben, die in unser Project einigen Einfluß haben. Meine Augen sind ganz starre; ich muß es schliessen. Schlafen Sie sanft.

H. de la B.

Soleiligny
den 28. Jänner 1780.
Nachts um 11 Uhr.

XIV.

Hochwürdiger Herr Dechant!

Ich glaube es sicher, sagte mein Bruder, als er gestern Abends Ihre Schrift durchgelesen hatte, und wir nach dem Tische an dem Kamine beysammen sassen; ich glaube es sicher, daß der Herr Dechant der Oheim seines jungen Vetters ist; denn ohngeachtet seines Alters ist er noch so hitzig, und in seinen Ausdrücken so unüberlegend als derselbe. Wie, fuhr er halb zörnend fort, denn er ist ein sehr eifriger Brevierbether, findet wohl der Herr Dechant in dem Breviere so viel dummes, unnützes, aberglaubisches, abgeschmacktes, Vernunft- und Evangelium beleidigendes Zeug, daß er im Ernste glauben kan, die Verbesserung des Breviers könne nicht anderst geschehen, als nur auf die Art, wie Herkules den Stall des Augias reinigte, da er einen Fluß durch denselben leitete. * Gesparsamer mit diesen

* Das Brevier. S. 40. „Hohe Zeit ists, im itzigen aufgeklärten Jahrhunderte das zu thun, was unter Pabst Clemens VIII. und Urban VIII. geschehen,

Ausdrücken, wenn er seinen Zweck erreichen will: gesparsamer, wenn er bey vernünftigen Lesern seines Schriftchens Eindruck machen will!

Ich konnte ihm freylich hierin nicht ganz unrecht geben; nur eins konnte ich ihm schier nicht verzeihen, daß er nämlich eine so ungünstige Meynung von der Absicht ihrer Schrift hat. Welche Verwegenheit, so rief er im Eifer aus, von einem Manne, der schon ergrauet: an dem Rande des Grabes steht: und kummervoll in die ungewisse Zukunft hinüber denkt, den HErrn, dem die verborgenste Winkel des menschlichen Herzens nicht verborgen sind, zum Zeuge herbey zu rufen, daß seine Absichten rein seyn, * da

Untersuchung, und dann — Reform. Und wie das? Herkules sollte Moräste reinigen, und er — leitete einen Fluß durch."

* In der Vorrede. „Der Herr, der mein Herz da sieht, und meine Gedanken weiß, der weiß es auch, daß meine Absichten rein, und meine Wünsche nur fremdes und — eigenes Seelenheil suchen. Jtzt am Rande des Grabes, wo sich mein Herz allmählich enger zusammen zieht, und kummervoll in die ungewisse Zukunft hinüber denkt. Vor dir mein Schöpfer, glaube ich gerechtfertiget zu seyn; was deine Geschöpfe sagen und thun werden, daß weiß ich nicht."

doch schier ein jedes Blatt seines Schriftchens offenbare Leidenschaft, Verläumdung, und Absichten zeigt, das Brevier der ganzen Welt auf einer lächerlichen Seite vorzulegen! Welche unverschämte Heucheley: mit dem Ansehen des geheiligten Eidschwures einer ganzen vernünftigen Welt Beyfall abstehlen wollen! — Nun, dieß war nur ein kleiner Uebergang: er redete im Eifer: er meynts nicht so böse: glauben Sie es mir; denn er ist mein Bruder. Ich suchte ihn zu besänftigen, und er fand sich wieder.

Mein Kapellan, der lose Schelm, stund während dieser Strafpredigt an dem Fenster, und höhnisch lächelnd winkte er meinem zörnenden Bruder Beyfall zu: Ich sah es; aber ich dorfte es nicht merken lassen. Sie wissen es ja selbst, daß man bey diesen Herrchen oft nicht sehen darf, wenn man friedlich mit ihnen auskommen will.

Nun dann; Sie sind der Brevierherkules, mein bester Freund! und durch eine geschwinde und glückliche Leitung des Flusses haben Sie, damit ich mich Ihrer mythologischen Sprache bediene, die Moräste des Breviers schon völlig gereiniget. Welche merkwürdige Epochen für unser aufgeklärtes Jahrhundert! für Italien, die Austrocknung

der pontinischen Sümpfe: und für unser Frankreich, die Reinigung, die so unverhofte Reinigung der Moräste des Breviers. Was wird wohl der Herr Erzbischoff von Kölln denken, wenn er erfährt, daß Sie, Hochwürdiger Herr Dechant! so zu sagen, in einer Viertelstunde das ganze Brevier reformirt haben, da doch seine schon so lang sitzende, aus gelehrten, einsichtsvollen Männern bestehende Breviercommißion dieses Geschäft noch nicht zum Ende hat bringen können?

Ihr Entwurf also zur Reform des Breviers besteht darin, daß der Weltpriester

I. „Täglich eine Viertelstunde **aus Pflicht** meditire, und zwar keine Minute länger **aus Pflicht**: auch ohne Bestimmung der Zeit, des Orts, oder der Leibesstellung: ohne ihm den Stoff aufzudringen: er mag sich selbst einen wählen. Diese viertelstündige Betrachtung lassen Sie zugleich als die beste Zubereitung zur heil. Messe, oder brünstigen Dank noch selber: Sie lassen es sogar als Morgen- oder Abendgebeth gelten." *

II. „Die heiligsten Empfindungen der Seele, während dieser viertelstündigen Betrach-

* Das Brevier. S. 43.

tung, werden dann in die brünstigsten Gebethe ausströmen; dem Weltpriester wird also täglich **aus Pflicht** eine einzige **Viertelstunde zum mündlichen Gebeth** vorgeschrieben. Keine Minute **aus Pflicht** länger. Ohne Bestimmung der Zeit, des Orts, oder der Leibesstellung." *

III. „Wird der Weltpriester **aus Pflicht**, angehalten, innerhalb zwey **Jahren** die **heilige Schrift** des alten und neuen Testaments durchzulesen, und dieß bedachtsam. Es gilt gleich, ob er dieß täglich thut, oder nicht; wenn er nur innerhalb einem Quartal den auf acht Quartale proportionirten Theil, und innerhalb acht Quartalen, oder innerhalb zwey Jahren die ganze heil. Schrift vollkommen und bedächtig durchliest." **

Und endlich

IV. Nichts mehr.

Glück dir, beschäftigter Weltpriester! Eine **Viertelstunde** nach deinem Gefallen, Zeit und Gelegenheit, doch **aus Pflicht**, **meditirt**, und eben durch diese viertelstün-

* Das Brevier S. 44. ** S. 45.

dige Meditation schon zur heil. Messe bereit: schon nach der Messe Dank gesagt: schon Morgen- und Abendgebethe verrichtet: Eine Viertelstunde nach eigenem Gefallen, Zeit und Gelegenheit, aber aus Pflicht, mündlich gebethet: und etwa eine Viertelstunde — wenn es dir doch nicht unbequem ist, die heil. Schrift gelesen, so ist dein ganzes Brevier gebethet. Wie viel Zeit bleibt dir nun zu deinen Berufsgeschäften übrig?

Dank Ihnen — tausendfachen Dank, Hochwürdiger Herr Dechant! von unserer ganzen französischen Klerisey, wegen einem so gut gerathenen Entwurf! O! liessen sich doch unsere erleuchteten Bischöffe dahin bewegen, denselben auszuführen! Ich wünsche dieß recht sehr. Ich muß es aufrichtig gestehen, daß ich sehr viel dabey gewinne.

Ich bin gewohnt, vermög des in meinen jüngeren Jahren in dem Seminarium empfangenen Unterrichtes zum Geistleben, täglich eine Viertelstunde — zuweilen noch etliche Minuten darüber, zu meditiren: meine mündliche Gebethe, und Andachtsübungen dauern auch beynahe eine Viertelstunde — so genau kan ichs nicht bestimmen; so lasse ich nur nach ihrem Entwurf das bisherige Brevier ruhig liegen, dann habe ich schon

das verbesserte Brevier gebethet; nur muß ich es wohl beobachten, daß ich in Zukunft aus Pflicht thue, was ich bisher freywillig, und aus eigenem Triebe der Andacht gethan habe. — Nun! dieß hat endlich nicht viel zu sagen.

Ich lese auch täglich die heil. Schrift, zum wenigsten eine Viertelstunde. Ich gehöre nicht zu jenem $\frac{1}{3}$ der Geistlichkeit, die nach ihrer Rechnung (Sie werden doch auch ohne Zweifel die Probe gemacht haben, daß Sie sich im calculiren nicht verfehlt haben?) nicht mit der heil. Schrift versehen ist: * Auch nicht zu jenen, denen ihr ganzes Lebenlang ganze Bücher der heil. Schrift unbekannt bleiben, so daß sie dieselben nicht einmal dem Namen nach kennen, wie Sie, weis nicht, woher wissen wollen. — Sehen Sie, wie glücklich ich bey Ihrem Entwurfe bin.

Doch eins muß ich erinnern; und dieß ist, was ich glaube, das demselben noch an seiner Vollkommenheit abgeht.

* Das Brevier. S. 46. „So muß sich doch ein jeder Priester eine heilige Schrift anschaffen, mit der kaum $\frac{1}{3}$ der Geistlichkeit versehn ist.

Sie erinnern sich noch, wie Sie bey den Psalmen die Anmerkung gemacht haben, „daß die meisten aus ihnen für die meisten ohne Hermenevtik und Sprachkenntnisse vom Anfang bis ans Ende unverständig seyen,“ und eben deswegen sollten dieselben aus dem Breviere hinweg geschaft werden. Nun, könnte man nicht mit grösserem Rechte diese Einwendung gegen die heil. Schrift überhaupt machen? Sind in dem alten Testamente die prophetischen Schriften, die Hohen Lieder, und in dem neuen die heimliche Offenbarung des heil. Johannes weniger geheimnißreich, oder ohne Hermenevtik und Sprachkenntnisse nicht eben so unverständlich, als die Psalmen? Und doch machen diese Bücher einen sehr beträchtlichen Theil ihres verbesserten Breviers aus. — Sehen Sie hier das mangelhafte Ihres Entwurfs!

Wie ist aber hier zu helfen? Ueberlegen Sie es! Ich muß doch mein Versprechen halten, und zu Ihren Absichten das meinige beytragen. Hier haben Sie meine Meynung:

Man befehle dem Weltpriester, daß er nebst dem zu lesen vorgeschriebenen Theile der heil. Schrift, auch über alles das, was er jeden Tag liest, zugleich die Auslegung

darüber, entweder aus einem alten heil. Vater, oder aus einem neueren bewährten Schriftausleger, bedachtsam und — aus Pflicht lese; ohne eine solche Auslegung (ich nenne sie nicht Exposition, denn dieser Ausdruck ist Ihnen zu eckelhaft,) würde das Schriftlesen ohne Nutzen, oft gar schädlich seyn.

Aber welcher Schriftausleger wird hiezu der dienlichste seyn? — Ueberlassen wir die Auswahl unseren erleuchteten Bischöffen. Nur dieß mögten Sie beobachten, daß nach zweyen Jahren, wenn die ganze h. Schrift durchgelesen ist, immer ein neuer Schriftausleger vorgeschrieben würde, sonst mögte das Lesen der Commentarien eckelhaft werden.

Freylich ists eine bedenkliche Sache, daß wir keine solche Ausgabe eines guten Schriftauslegers haben, die der Bequemlichkeit des Weltpriesters angemessen wäre; denn grosse Folianten, und so sind doch die meisten gedruckt, mitzuschleppen, wenn man bey dem nachmittägigen Spaziergange (es ist ja keine Zeit, kein Ort, und keine Leibesstellung vorgeschrieben,) das verbesserte Brevier bethen: die heil. Schrift lesen will, würde zu beschwerlich, und eine Unmöglichkeit seyn. Was Raths? Man veranstalte eine neue

Ausgabe der bewährtesten Schriftausleger, die bequemer ist, so daß man einen jeden Band ohne Mühe in die Tasche schieben kan, so ist auch hier geholfen. Ein jeder Buchhändler wird sich dazu verstehen, den Verlag auf seine Kosten zu übernehmen, so bald nur unser Entwurf ausgeführt wird. Und — er wird gewiß seine Rechnung dabey finden.

Hier haben Sie meine Gedanken über ihren Entwurf! Schätzbarster Freund! überlegen Sie, ob, und wie weit dieselben Stand halten. Eine Ehre vor Sie, wenn Ihr Entwurf zu Stande kömmt: eine Ehre vor mich, wenn ich hiezu den mindesten Theil beygetragen habe. Setzen Sie mich unter die Reihe derer, denen Sie die Ehre Ihrer Freundschaft gönnen; ich verbinde mich, mit der vollkommensten Hochachtung von der Welt zu seyn

Euer Hochwürden,

Soleiligny
den 31. Jänner 1780.

bereitwilligster
und ergebenster Diener
Henry de la Bouche
Pfarrer.

N. S.

Ich wußte lange nicht, was die vielen Zwerchstrichelchen — in Ihrer Schrift bedeuten: ich folgte Ihrem Beyspiele in meinen Briefen: ich glaubte, daß dieß Mode sey; nun erfahre ich, daß, wenn ein solches Zwerchstrichelgen — bey einem Schriftsteller vorkömmt, es bedeute, daß man da im Lesen stille halte, und huste: bey zwey Strichelchen huste man zweymal, u. s. w. Gut! daß ichs erst itzt erfahre, ich hätte sonst bey der Lesung Ihrer Schrift so oft husten müssen, daß meine Jungfer Base, die meine Haushälterin ist, in tausend Aengsten wäre gesetzt worden, aus Furcht, ich würde einen starken Catharr haben.

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK
IN
AUGSBURG

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

La Bouche, Henri de

Herrn Henry de la Bouche, Pfarrers zu Soleiligny, Briefe an den Herrn
Louis Garson, Pfarrern und Dechanten zu Lünemonde, die Verbesserung des
Breviers betreffend

S.l. 1780

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Lw 1049#(Beibd.
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11266801-9
VD18 1453343X-006